Hilfskomitee AQUILA e.V.
Unterstützung der Missionsarbeit
der Gemeinden in
Kasachstan, Kirgistan, Moldau,
Sibirien, Ukraine und Usbekistan

Nr. 4 (130)
Oktober - Dezember 2023

AQUILA

Denn es ist uns unmöglich, nicht von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben!

Apostelgeschichte 4,20

Leitartikel: Gottvertrauen in Krisenzeiten
Geschichtsartikel: Flucht aus der Heimat 1943-1944 Teil 2
Kindergeschichte: Das Missionshuhn

In diesem Heft:

Artikel ..... **Seite** ..... **Karte**

Leitartikel
Gottvertrauen in Krisenzeiten 4
Groß ist der HERR! 7

Reiseberichte
7000 km zwischen Krieg und Frieden 9 2,3,4

Mission der Gemeinden
Schätze aus einer alten Truhe 10 4
Schwierige Entscheidungen 11 0,4
Hoffnung für Erwachsene und Kinder 13 5

Auf den Spuren der Geschichte
Flucht aus der Heimat - der „Große Treck“ aus der Ukraine in den Warthegau 1943-44 Teil 2 ..... 14 1

Kindergeschichte
Das Missionshuhn 28

Nachruf
Hans von Niessen 29

Kurzberichte
Sichtbare Fortschritte 30 2
Ich will Lehrerin werden! 30 2
Ausbau des Bethauses in Karakurt, Ukraine 31 2
80-jähriges Jubiläum der Gemeinde in Balchasch 31 6
Am AKZ wird wieder gebaut! 32 2

Buchvorstellung 33

Dankesbriefe 34 2,3,4,5,8

Meldungen, Gebetsanliegen 36 0

Impressum

Herausgeber:

Hilfskomitee Aquila e.V.
Liebigstr. 8, D-33803 Steinhagen
Telefon: 05204-888003
e-mail: info@hkaquila.de
www.hkaquila.de

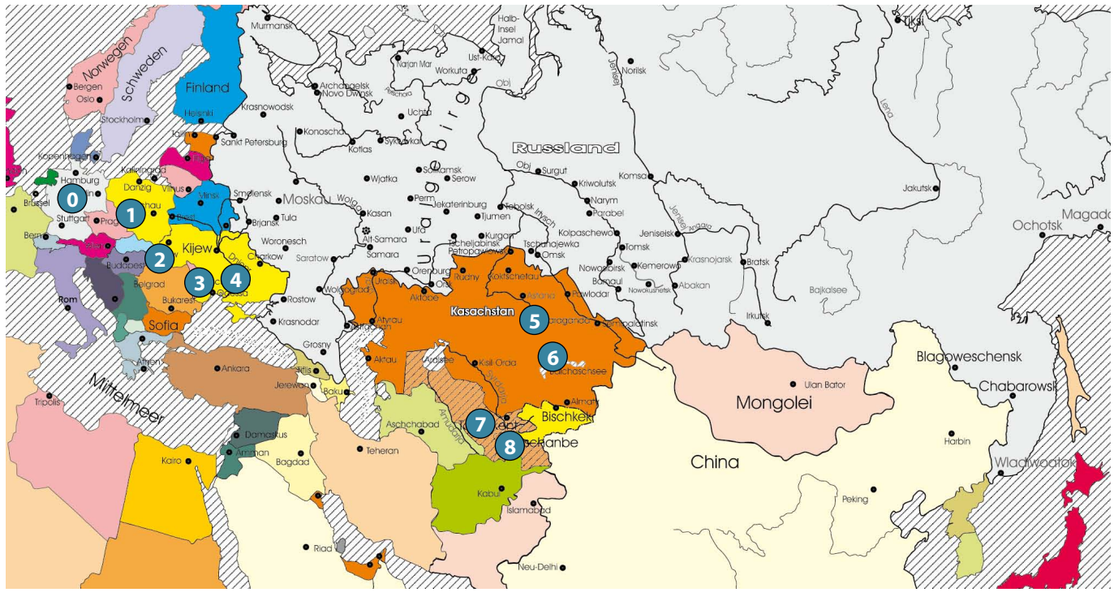
***Erscheint** viermal jährlich*

Spendenkonto:
Hilfskomitee Aquila e.V.
Sparkasse Bielefeld
IBAN:
DE76 4805 0161 0044 1124 80
SWIFT-BIC: SPBIDE3BXXX

Ansprechpersonen:

- *Steinhagen:*
  Jakob Penner
  Eduard Ens
  Andreas Penner
- *Neuwied:*
  Nikolaj Zuravlev
  Tel.: 0 26 31 - 95 52 79
- *Frankenthal:*
  Jakob Dyck
  Tel. 0 62 33 - 48 05 42

Titelbild:
Kinder in Transkarpatien hören vom „wortlosen Büchlein“



„Dieser Gott — sein Weg ist vollkommen!
Das Wort des HERRN ist geläutert;
er ist ein Schild allen, die ihm vertrauen“
2. Samuel 22,31

Vertrauen war laut einer Umfrage im Jahr 2006 für 65 % der Befragten außerordentlich wichtig. Doch wie äußert es sich in unserem Leben? Hiob beschreibt Menschen, die auf andere hoffen mit folgenden Worten: „Aber sie werden in ihrer Hoffnung betrogen; sie kommen dorthin und werden enttäuscht“ (Hiob 6,20). Man vertraut nicht nur Menschen, sondern der Versicherung, dem Arzt, den Nachrichten, der Regierung ... Doch früher oder später erleben auch wir das von Hiob Beschriebene: Enttäuschung. Kann man dagegen etwas tun?

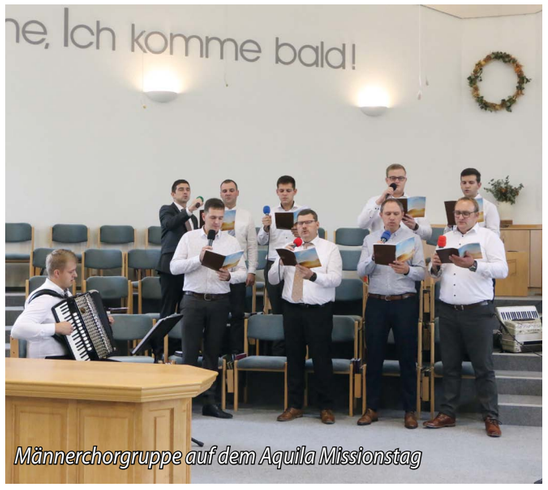
Die Bibel beschreibt uns die beste Möglichkeit, nicht enttäuscht zu werden: Das eigene Leben aus der Perspektive Gottes betrachten. Wenn wir diese Sicht einnehmen, vertrauen wir jemandem, der einen besseren Überblick über uns und unsere Umstände hat. So wie ein Vater sein Kind auf den Arm nimmt, um eine stark befahrene Straße zu überqueren, ist Gott denjenigen, die ihm vertrauen, ein sicherer Schutz. Peter Hohl, ein deutscher Schriftsteller, sagte einmal: „Wer Gott im Leben hat, der hat wenigstens einen, dem er vertrauen kann.“ Deshalb wollen wir jederzeit unser Vertrauen auf unseren Schöpfer und Retter setzten, der uns an sein Ziel führen wird.

Lesen Sie in dieser Ausgabe verschiedene ermutigende Beiträge zu Gottvertrauen in Krisenzeiten und beten Sie bitte dafür, dass unsere Missionsarbeit stets im Vertrauen auf Christus getan werden kann!

Anlieferung von "Entdecke die Bibel"

Schulabgänger in Podwinogradowo

Das Bethaus in Nikopol



Männerchorgruppe auf dem Aquila Missionstag

Gottvertrauen in Krisenzeiten

Vortrag auf dem Missionstag Aquila in Grünberg am 28. Oktober 2023

Heinrich Wiebe

Es ist gut, dass wir uns über dieses Thema Gedanken machen. Ich möchte an den Anfang den Vers aus 1. Mose 15,1 stellen: *„Fürchte dich nicht, Abram, ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn!“*

Wie steht es um unser Gottvertrauen in Krisenzeiten? Liebe Brüder, die ihr im Dienst steht, liebe Geschwister, die wir andere unterstützen, die im Dienst stehen, wie steht es um Gottvertrauen in den Krisenzeiten?

Wesen des Gottvertrauens

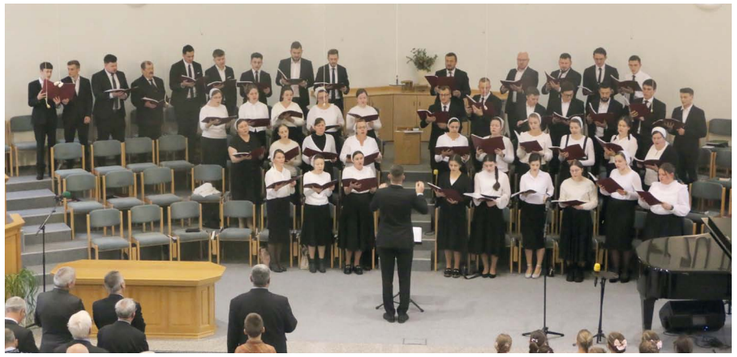
Gottvertrauen ist nicht einfach ein oberflächlicher, flacher Optimismus. Echtes Gottvertrauen zeigt sich in der inneren Überzeugung, in Situationen, wo es keine sichtbaren Beweise für das gibt, woran wir glauben. Es ist so, dass unser Glaube in der Regel eine Bestätigung in Erfahrungen, Gefühlen und Erlebnissen findet. Aber in Krisenzeiten können diese Dinge wegfallen, sodass der Glaube weder in den Erlebnissen oder Erfahrungen noch in den Gefühlen Bestätigung findet, und das bedeutet Anfechtung, das bedeutet Krise. Aber Glaube und Vertrauen sind die innere Überzeugung und Gewissheit, die diese Zeiten durchstehen kann. Jemand schrieb einmal: „Der Glaube ist eine Entsicherung, ist der Schritt aus dem Gebiet des Berechenbaren in den Bereich göttlicher Überraschungen.“ Wenn wir also nichts mehr berechnen können, wenn wir keine Beweise mehr finden können, vertraut sich der Glaube den Schutzzusagen Gottes an.

Gottvertrauen ist nicht einfach ein oberflächlicher, flacher Optimismus

Krisenzeiten und ihre Auswirkung

Was ist eine Krise? Eine Krise ist eine Weggabelung. In der Regel sind Krisen nicht sehr lang. In der Krise werden aber Entscheidungen getroffen und die unterschiedlich aussehen können. Der eine Ausgang aus der Krise ist die Katastrophe, wenn die Krise nicht gelöst werden kann. Der andere Ausgang ist die Lösung. Mit einer Lösung geht es weiter, öffnet sich der Raum. In der Krise ist die große Frage, was ihr Ausgang sein wird: eine Katastrophe oder eine Lösung.

Dieses Thema ist sehr aktuell. In diesem Jahr wurde in der katholischen Kirche und auch in der evangelischen Kirche weltweit mit der Jahreslosung: "Du bist ein Gott, der mich sieht" das als die Botschaft hingestellt: Gottvertrauen in Krisenzeiten. Ganz ähnlich hat man sich in der Politik mit der Frage beschäftigt: Wie kommen wir in Krisen zurecht? Und die Friedrich-Ebert-Stiftung veröffentlichte einen 84-seitigen Bericht mit dem Thema „Demokratievertrauen in Krisenzeiten“. Es geht also um die Frage des Vertrauens innerhalb der Krisen.



Chorgesang der Gemeinde Grünberg bereichert das Vormittagsprogramm

Wir leben tatsächlich in einer Zeit der Krisen, man spricht auch vom neuen Krisenzeitalter in den Veröffentlichungen. Das liegt daran, dass die Krisen immer verdichteter, immer näher hintereinander kommen.

Dieses sogenannte neue Krisenzeitalter setzte mit den islamistischen Terroranschlägen am 11. September 2001 in den USA ein. Das führte weltweit zu Gesetzesänderungen, die die Menschheit aufwühlten.

Dann ging es 2007 weiter mit der Banken- und Finanzkrise, die wahrscheinlich zum größten konjunkturellen Wirtschaftseinbruch seit dem Zweiten Weltkrieg führte.

Ab 2015 begannen dann die großen Flüchtlingsströme aus Afrika und dem Nahen Osten. Vor dem Hintergrund dieser Vorgeschichte kam die Pandemie, die die Regierungen und die Völker weltweit völlig unvorbereitet traf, mit all den schlimmen Folgen nicht nur in Wirtschaft und Politik. Die Pandemie hat auch sehr stark in die Gemeinden hineingewirkt.

Dann kam die nächste Krise: der Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine ab Februar 2022 und nun ganz aktuell auch der Krieg zwischen Israel und Palästina.

Das heißt, wir leben in einem Krisenzeitalter – und das hat Auswirkungen. Diese Krisenzeiten lösten zahlreiche Fragen aus und wir erleben das hautnah, weil unser Sohn in der Ukraine zurzeit in der Mission ist und viel Kontakt hat, auch zu den Gläubigen. Dinge, die über viele Jahre als selbstverständlich galten oder nicht an der Oberfläche waren – z. B., dass Christen nicht mit Waffengewalt in den Krieg ziehen – plötzlich sind diese Gewissheiten weg, plötzlich steht die Gemeinde vor der riesigen Herausforderung, dazu Position zu beziehen. Unser Sohn teilte mir vor einiger Zeit mit, dass man erstaunlicherweise kaum fähig ist, das Grundprinzip der Wehrlosigkeit biblisch zu begründen. Es gibt riesige Herausforderungen, die mit dem aufwachsenden Patriotismus, also der Vaterlandsliebe zusammenhängen und zu enormen Spannungen auch unter Glaubensgeschwistern führen.

Die Pandemie warf die Frage auf, welchen Stellenwert die Gesundheit hat. Wir waren in der Zeit in Bolivien und erlebten, wie die Frage, wie man staatliche Anordnungen umsetzt oder nicht umsetzt, Gemeinden zum Teil zerrissen hat. Wir haben Gemeinden erlebt, die wegen dieser Krise am Rande des Zusammenbruchs standen. Ich denke, wir werden die Auswirkungen der Coronapandemie mit unseren Kindern noch eine Zeit lang verarbeiten müssen. Man hat in dieser Zeit einen sehr intensiven Umgang mit dem Internet gepflegt. In der Seelsorge kommen immer wieder Hinweise darauf, dass genau das ein Problem war. Wir merken, dass es gerade unter den Schülern, die sehr viel Zeit im Netz verbracht haben, viele Opfer gegeben hat. Das sind Krisen, wo wir mittendrin stehen. Sowohl als Missionare, die direkt vor Ort sind, als auch als Gemeinden, die Missionare senden oder die Missionare direkt vor Ort unterstützen.

Beiträge der Besucher aus dem Ausland werden direkt übersetzt

Im Folgenden sollen einige Basistexte zum Thema Gottvertrauen in Krisenzeiten angeführt werden.

Gottvertrauen angesichts nicht erfüllter Verheißungen

Gott sagte Abraham: *„Fürchte dich nicht, Abram, ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn!“ (1 Mose 15,1b).* Liebe Geschwister, das müssen wir mitnehmen in die Krisen, in denen wir uns befinden: „Fürchte dich nicht!“ Denn wir haben in den Krisen gelernt, dass eine der ganz, ganz starken Bewegungen, die die Menschen beeinflusst, die Angst ist. Wir haben erlebt, wie die Angst alle möglichen Rechte innerhalb kürzester Zeit außer Kraft setzten konnte. Warum? Weil die Menschen Angst hatten. Und das wollen wir mitnehmen: Gottvertrauen bedeutet – „Fürchte dich nicht!“ Fürchte dich nicht auf den Missionsfeldern! Fürchte dich nicht vor dem was kommt, „denn ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn!“

Jetzt kommt Abrahams Gegenantwort, denn diese Aussage deckt sich nicht mit der Erfahrung, die er in seinem Leben macht: *„O Herr, Herr, was willst du mir geben, da ich doch kinderlos dahingehe? Und Erbe meines Hauses ist Elieser von Damaskus! Und Abram sprach weiter: Siehe, du hast mir keinen Samen gegeben, und siehe, ein Knecht, der in meinem Haus geboren ist, soll mein Erbe sein!“ (1 Mose 15,2–3).*

Der Herr sicherte ihm aber zu: *„Dieser soll nicht dein Erbe sein, sondern der aus deinem Leib hervorgehen wird, der soll dein Erbe sein! Und er führte ihn hinaus und sprach: Sieh doch zum Himmel und zähle die Sterne, wenn du sie zählen kannst! Und er sprach zu ihm: So soll dein Same sein!“ (1 Mose 15,4–5).*

Gottvertrauen im Angesicht von sich nicht erfüllenden Verheißungen. Das ist eine Krise. Und in diese Situation hinein spricht Gott und sagt: „Fürchte dich nicht Abraham. Ich werde die Lösung herbeiführen. Es wird einen Ausweg, es wird eine Lösung geben.“ Das müssen wir neu lernen: Gott zu vertrauen, auch dann, wenn sich Verheißungen scheinbar offensichtlich nicht erfüllen.

Gottvertrauen angesichts eines Opfers

Endlich hat Abraham das, wonach er sich so gesehnt hat – einen Sohn. Und diesen Sohn soll er jetzt opfern. Krisenzeiten sind Prüfungszeiten, denn das war ausdrücklich die Absicht, worum Gott Abraham in die Krise hineinführte: um ihn zu prüfen. Und am Ende heißt es: *„Und Abraham nannte den Ort: ‚der Herr wird dafür sorgen‘, sodass man heute sagt: Auf dem Berg wird der Herr dafür sorgen“ (1 Mose 22,14).*

Das wollen wir mitnehmen. Bei den Bergen, die wir zu erklimmen haben, den Bergen der Schwierigkeiten und der Nöte und der Herausforderungen, der Zweifel und der Anfechtungen. Dieses Wort Abrahams gilt auf diesen Bergen, dort wird der Herr sorgen.

Gottvertrauen angesichts der Nacht

Wir schauen uns das Gottvertrauen in Krisenzeiten im Leben Jesu an, in der dunkelsten Stunde am Kreuz: *„Aber von der sechsten Stunde an kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde. Und um die neunte Stunde rief Jesus mit lauter Stimme: Eli, Eli, lama sabachthani, das heißt: ‚Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?‘ […] Und siehe, der Vorhang im Tempel riss von oben bis unten entzwei, und die Erde erbebte, und die Felsen spalteten sich“ (Mt 27,45–51).*

Gottvertrauen bedeutet – „Fürchte dich nicht!“

Gottvertrauen im Angesicht der Nacht. Wir hatten diese Woche ein Gespräch mit einer jungen Schwester,

die tiefe innere Nöte durchlebt. Sie sagt: „Ich habe solche Angst vor der Nacht, vor der Schlaflosigkeit, vor den Anfechtungen, vor den Gedanken, die sich verknoten.“ Das Gefühl, das Empfinden der Gottverlassenheit – das ist eine Krise. Es ist eine Krise, in der Gott nicht mehr erkennbar ist. Jesus sagt in dieser Krise: „Du

Gottvertrauen bedeutet, dass letztendlich Gott zu seinem Ziel kommt

hast mich verlassen.“ Trotzdem bleibt das Gebet zum Vater, diesem unsichtbaren Gott. Er betet. Was war nun die Lösung dieser Krise? Es wird berichtet: *„Jesus aber schrie nochmals mit lauter Stimme und gab den Geist auf“ (Mt 27,50).*

Hier stellt sich die Frage: War sein Tod eine Katastrophe? Vom natürlichen Leben her war es eine. Und einer der kritischen Theologen sagte: „Jesus warf sich in das Rad der Geschichte und das Rad der Geschichte machte einen Ruck und blieb stehen.“ Er starb sozusagen als Gescheiterter. War sein Tod also eine Katastrophe? Die Antwort ist: Nein. Der Vorhang im Tempel riss von oben bis unten entzwei. So sind die Lösungen der Krisen nicht immer das, was wir im Natürlichen als einen Erfolg, als eine Lösung ansehen würden. Auch das wollen wir in unseren Alltag, in unsere Kämpfe und Anfechtungen mitnehmen. Gottes Lösungen sehen oft anders aus und Gottvertrauen bedeutet nicht, dass sich die Spannungen lösen werden. Es bedeutet nicht, dass die Nöte zu Ende sein werden. Gottvertrauen bedeutet, dass letztendlich Gott zu seinem Ziel kommt. Und zwar nicht nur im Allgemeinen, sondern auch in meinem persönlichen Leben.

Gottvertrauen angesichts der Überheblichkeit von Geschwistern

Auch Paulus kennt Krisenzeiten in seinem bewegten Leben. Das, was er in 1. Korinther 4,9–13 beschreibt, kann zu einer echten Krise führen, wo auf der einen Seite intensive Kämpfe stehen und auf der anderen Seite Glaubensgeschwister, die scheinbar in einer ganz anderen Ebene unterwegs sind. Gottvertrauen im Angesicht der Überheblichkeit von Glaubensgeschwistern:

„Es scheint mir nämlich, dass Gott uns Apostel als die Letzten hingestellt hat, gleichsam zum Tod bestimmt; denn wir sind der Welt ein Schauspiel geworden, sowohl Engeln als auch Menschen. Wir sind Narren um des Christus willen, ihr aber seid klug in Christus; wir schwach, ihr aber stark; ihr in Ehren, wir aber verachtet“ (1 Kor 4,9–10).

Ist es nicht eine echte Herausforderung an den Glauben, wenn man sieht, wie Menschen aus den Krisen, in denen man gemeinsam drin ist, scheinbar so einfach und locker Auswege finden? Wie einfach kann es sein, seinen Dienst zu verlassen und eine andere Lösung zu finden – umzuziehen oder wegzuziehen. Wir erlebten das in Gesprächen mit verschiedenen Geschwistern. Was für eine Herausforderung war es für die Ältesten, als der Krieg ausbrach, zu entscheiden, ob sie gehen oder bleiben sollten; und in dieser Situation das Gottvertrauen nicht zu verlieren. Sie mussten auch in den schwierigsten Verhältnissen, wo das Gemeindeleben zusammenzubrechen schien und es nur noch einzelne Geschwister gab, die irgendwie den Dienst verrichten konnten, weiterhin Gottvertrauen haben. Dort, wo die Not so groß ist und es so wenige Diener gibt, weiterhin im Gottvertrauen unter der Last zu bleiben, ohne bitter zu werden, ohne einen fremden Knecht zu bewerten und zu beurteilen.

Paulus konnte bezeugen: *„Bis zu dieser Stunde leiden wir Hunger und Durst und Blöße, werden geschlagen und haben keine Bleibe und arbeiten mühsam mit unseren eigenen Händen. Wenn wir geschmäht werden, segnen wir; wenn wir Verfolgung leiden, halten wir stand; wenn wir gelästert werden, spenden wir Trost; zum Kehricht der Welt sind wir geworden, zum Abschaum aller bis jetzt“ (1 Kor 4,11–13).*

Aquila Missionstag: Erfreulich viele Besucher in Grünberg

Gottvertrauen angesichts eines harten Dienstes

In 2. Korinther 6,1–13 reiht Paulus Schwierigkeiten auf, die mit seinem Dienst in Verbindung stehen: Bedrängnisse, Nöte, Ängste, Schläge, Gefängnisse, Unruhen usw., aber überraschend ist die Überschrift zu dieser Aufzählung des sehr herausfordernden Dienstes, der von vielen Volksaufständen und anderen Anfechtungen gekennzeichnet ist. Die Überschrift heißt in Vers 2: *„jetzt ist die angenehme Zeit“*, nämlich die Zeit der Verkündigung des Evangeliums. Liebe Geschwister, die ihr euch in den Diensten müht. Das möchte ich euch gerne als Ermutigung mitgeben: Krisenzeiten können angenehme Zeiten sein. Nicht für unser leibliches Wohl, aber für die Verkündigung des Evangeliums.

Gottvertrauen im Angesicht von Leiden

Das ist eine Steigerung, da geht es nicht mehr darum, nur irgendwelche Spannungen auszuhalten, sondern echtes Leiden. Das Zeugnis eines jungen Bruders in der Ukraine hat mich sehr beeindruckt. Er blieb, weil er eine Verantwortung im Bruderhaus hatte. Und er sagt: „Ich werde mich nicht verstecken vor der Mobilisierung. Ich werde offen mein Leben führen. Und wenn ich eingezogen werde, so will ich von Anfang an dieses Zeugnis geben: „Ich werde keine Waffen in die Hand nehmen, ihr könnt mich hinsenden, wo ihr wollt. Ich werde diesen Dienst tun. Ich bin bereit, mich einziehen zu lassen, aber nicht an der Front zum Kämpfen, sondern steckt mich dahin, wo ihr wollt. Und wenn es darum geht, die Verwundeten und Gefallenen vom Feld zu holen.“ Er ist Vater von drei Kindern. Das sind Herausforderungen, in denen es Gottvertrauen braucht. Und darüber spricht Paulus in 2. Korinther 11,16 ff. wo er die Leiden beschreibt. Da geht es um mehr als Spannungen. Da geht es an den eigenen Körper, es geht um Schläge und um vielfältige Gefahren.

Und so möchte ich euch Mut machen, liebe Geschwister, die ihr diese Krisenzeiten in euren Diensten hautnah miterlebt: Vertraut Gott! Gott ist der, der den Ausweg kennt und der diesen Ausweg schafft!

Groß ist der HERR!

Bericht über die Arbeit des Hilfskomitees Aquila im Jahr 2023

David ruft in Psalm 145, Vers 3 aus: *„Groß ist der HERR und hoch zu loben, ja, seine Größe ist unerforschlich.“* Gottvertrauen lohnt sich! Das gilt ganz besonders auch in Krisenzeiten. Wir haben sehr oft Gottes mächtige Hilfe erlebt. Das Hilfskomitee Aquila gibt es mittlerweile seit 33 Jahren und in dieser Zeit haben wir sehr viele Wunder erfahren.

In Kasachstan gab es beispielsweise fast jährlich verschiedene Gesetzesänderungen, aber der Herr hat immer Gnade geschenkt, sodass wir der Bevölkerung in ihrer Not helfen konnten. Schon vor etwa 10 Jahren, als sich die Gesetze in Kasachstan änderten, dachten wir, dass wir keine christlichen Bücher mehr dorthin schicken könnten. Der Herr hat aber immer geholfen, sodass die ganze Zeit über unaufhörlich Transporte mit dutzenden Tonnen christlicher Schriften Kasachstan erreichen konnten. Das ist für uns ein Wunder, eine Gebetserhörung. Es ist der Herr, der groß ist und die Herzen der Könige lenkt, wie Wasserbäche.

Ein größeres Problem ist es, Bücher nach Usbekistan zu bringen. Gott hat aber Möglichkeiten geschenkt, mehrere Tonnen Bücher, darunter auch „Entdecke die Bibel“, hineinzubringen. Dies gelang auch in kleineren Mengen, wie z. B. bei unserer Reise im August 2023 mit einer Männerchorgruppe nach Mittelasien. Genau zwei Tage bevor wir losreisen wollten, kam die Nachricht: „Nehmt kein Brot mit!“. Das bedeutet übersetzt: „Nehmt keine Bücher mit“. Das kann man dort jedoch nicht so offen sagen. Wir hatten aber schon an alle Teilnehmer 8 bis 10 Kilo Bücher verteilt. Wir waren 20 Brüder, somit waren es fast 200 kg Bücher, die wir in die Koffer gepackt hatten.

Wir kamen in Tadschikistan in Duschanbe an und alle Koffer mussten durchleuchtet und kontrolliert werden. Zwei Handgepäckstücke kamen leider nicht rechtzeitig an. Wir klärten, wann und wie wir das Handgepäck abholen könnten. Dann beteten wir und gingen zusammen zum Zoll. Wir fragten, ob wir als Gruppe durchgehen könnten. Erst wollten sie es nicht gestatten, dann aber durften alle 20 Teilnehmer durchgehen und wir konnten alle Bücher mitnehmen.

„Entdecke die Bibel“ wird in einem Altenheim in Kirgisistan vorgestellt

Ein größeres Problem ist es, Bücher nach Usbekistan zu bringen

Das war der Herr! Abends in der Versammlung in der Gemeinde kam ein Bruder auf mich zu und fragte: „Wie habt ihr die Bücher durchbekommen?“ – Da haben wir es ihnen gesagt: „Wir haben gebetet und der Herr hat erhört.“

Der Herr ist groß, auch heute! In Tadschikistan, Usbekistan und Kirgisistan konnten wir diese Bücher verteilen. In Tadschikistan sagte man uns: „So etwas kennen wir nicht. So etwas ist neu für uns!“

33 Jahre hat der Herr uns nun schon wunderbar geführt. Bücher kosten allerdings nicht wenig. Der Herr hat aber immer geholfen, dass wir die Bücher kaufen und bezahlen konnten. Viele Missionsverlage im Westen haben aufgehört russische Bücher zu drucken, da es sich nicht rentiert. Die meisten Geschwister in Kasachstan, Russland, der Ukraine und Moldau leben zum einen in Armut und zum anderen sind sie es nicht gewohnt, für Bücher zu bezahlen. Der Herr hat aber immer Gnade geschenkt, dass wir viele Bücher drucken konnten.

Mittlerweile sind bei uns 30.000 „Entdecke die Bibel“ in fünf Sprachen im Druck. Eine der Sprachen ist eine Stammessprache aus Nigeria, Afrika (Fulfulde). Für uns war das eine schöne Überraschung, als eine Schwester, eine Missionarin aus Rumänien, versucht hatte, die rumänische „Entdeckte die Bibel“ in Afrika den Kindern in ihrer Stammessprache zu erklären. Sie schrieb uns an und fragte, ob es möglich wäre, „Entdecke die Bibel“ in dieser Stammessprache zu drucken. Wir ermutigten sie, die Übersetzung zu übernehmen und das Buch ist jetzt bereits im Druck.

Wir bestellten in dieser Sprache 2000 Exemplare. Daneben sind außerdem auch Ausgaben in Russisch, Ukrainisch, Spanisch und Rumänisch im Druck. Wir können momentan nur ein Viertel der Kosten für diese Bücher decken, aber wir beten und hoffen, dass der Herr zur rechten Zeit auch für den Rest sorgen wird.

Dieses Jahr sind 30 Transporte nach Kasachstan, Moldau und in die Ukraine gegangen

Wir haben bislang immer erlebt, dass der Herr rechtzeitig eingegriffen und geholfen hat.

Wir machen keine große Werbung für „Entdecke die Bibel“, aber wir müssen immer wieder staunen, wie der Herr die Verbreitung steuert. Beispielsweise hatte das Buch jemanden angesprochen, sodass Geschwister angefangen haben, es in ihre Sprache zu übersetzen. So ist die Übersetzung ins Bulgarische jetzt fast fertig. Wir hoffen, dass wir im Frühling oder im Sommer dieses Buch drucken können.

Eine Schwester aus Italien übersetzt zurzeit das Buch in die italienische Sprache. In Amerika ist auch schon die Übersetzung ins Englische fertig und wird bereits gesetzt. Aus dem Englischen wird dann die Übersetzung ins Türkische gemacht. Die Türkei hat mit 100 Millionen Einwohner ein riesiges Volk. Wir beten darum, dass der Herr Gnade schenkt, dass wir auch dort weiter wirken können. Wir sind allen sehr dankbar, die beten, die helfen, die ermutigen und diese Arbeit unterstützen.

In diesem Jahr sind bereits 26 Großtransporte nach Kasachstan, in die Ukraine und nach Moldau gegangen. Vier weitere Transporte sind noch geplant. Ungefähr 18–20 Tonnen Hilfsgüter waren in jedem Transport und fast jeder beinhaltete auch Bücher. Gerade jetzt sind auch Transporte mit neuen Büchern nach Kasachstan unterwegs. In die Ukraine haben wir in diesem Jahr auch in fast jedem Transport einige Paletten mit „Entdecke die Bibel“-Büchern in Ukrainisch und Russisch mitgeschickt.

Glückliche Helfer nach dem Laden eines LKW

Als im Frühling die Stadt Kupjansk in der Nähe von Charkow befreit wurde, konnte man in die Stadt, die direkt an das Kriegsgebiet angrenzte, einen vollen Transporter mit Lebensmitteln, Kleidung und einer Palette mit russischen „Entdecke die Bibel“-Büchern schicken. Wir haben dieses Jahr auch einige Transporte nach Tscherkassy gemacht, wo wir mehrere Paletten der Bücher in Russisch und in Ukrainisch mitgeschickt haben. Viele Flüchtlingskinder aus dem Osten, die in Tscherkassy oder in den Kinderfreizeitlagern waren, haben die Bücher bekommen. Christen aus dem Gebiet Odessa haben auch einige Hundert von diesen Büchern abgeholt, die sie bei Besuchen in den Dörfern und Gemeinden an Flüchtlinge verteilt haben.

Anlieferung von vielen Paletten "Entdecke die Bibel" in Steinhagen

Außer den 30 Großtransporten sind in diesem Jahr 35 Kleintransporte wie z. B. Sprinter mit Anhänger (ca. 1–2 t) zusätzlich mit Hilfsgütern in die Ukraine gegangen. Viele Geschwister, die in der Ukraine ihre Gemeinden besuchen oder Lebensmittel und Kleidung in die Kriegsgebiete bringen wollten, baten uns, bei dem Ausfüllen von Unterlagen zu helfen.

Fünf Transporte gingen auch nach Kasachstan und einige nach Rumänien und Moldawien. Ein Transport ging nach Nikopol, um die Evangelisations- und Gemeindearbeit, die da zur Zeit von aus Deutschland zurückgekehrten ukrainischen Geschwistern aufgebaut wird, zu unterstützen.

Vielen Dank, dass ihr für diese Arbeit betet. Vielen Dank für die ehrenamtlichen Einsätze. Wir sind sehr dankbar für die vielen Brüder und Schwestern, die helfen, die Hilfsgüter zu sammeln und die Transporte zu laden.

Der Psalmist ruft im 31. Psalm aus: *„Wie groß ist deine Güte, die du denen bewahrst, die dich fürchten, und die du an denen erzeigst, die bei dir Zuflucht suchen angesichts der Menschenkinder.“*

Jakob Penner, Harsewinkel

7000 km zwischen Krieg und Frieden

Reise in die Ukraine und nach Moldau vom 30. August – 13. September

Am 30. August brach eine Gruppe von drei Brüdern, Jakob Penner, Peter Löwen und Leo Lauer, begleitet vom Gebet der Gemeinden Harsewinkel und Hannover, zu einer Reise auf. Der Bulli war mit Literatur in russischer und ukrainischer Sprache geladen. An der Grenze zur Ukraine gab es die ersten Schwierigkeiten, denn der Zoll wollte keine Literatur in russischer Sprache durchlassen, aber nach einigen Erklärungen wurden wir doch durchgelassen. Wir dankten Gott und fuhren nach Uschgorod, um Swetlana Timochina, die Autorin vieler christlicher Bücher, zu besuchen. Das Treffen war sehr freudig. Swetlana hat ein weiteres neues Buch mit Geschichten geschrieben.

Den Lehrern wird neues Material für den biblischen Unterricht vorgestellt

Am 1. September durften wir in Korolewo und Podwinogradowo beim Schulbeginn dabei sein. Dies ist bereits das 10. Schuljahr, das begonnen werden durfte. Der Herr hat die christliche Schule reichlich gesegnet. Viele Kinder haben lesen und schreiben gelernt. Die kleinen Jungen, die zur Schule gehen, träumen davon, Prediger zu werden. In festlicher Atmosphäre fand der Gottesdienst in der Gemeinde von Korolewo und Podwinogradowo statt. Die „erste Glocke“ läutete den Beginn der Schule ein. Der nächste Punkt unserer Reise war die Stadt Lutsk, wo wir uns mit Bruder Nikolai Bultschuk trafen. Er berichtete über die Situation mit den Flüchtlingen und über den Dienst unter den verwundeten Soldaten in den Krankenhäusern. Gott hat auch da die Tür zur Verkündigung des Evangeliums geöffnet. Dann fuhren wir in das Dorf Wolja, wo Wadim Abramtschuk seinen Dienst verrichtet. Gott hat ihm die Arbeit unter Menschen mit Behinderung ans Herz gelegt und die Menschen sind sehr dankbar für Rollstühle, Gehhilfen und Krankenbetten, die vom Hilfskomitee Aquila geschickt wurden.

Wir übernachteten in einem gemütlichen Haus, in dem sie im Sommer Erholungswochen durchführen, und fuhren dann weiter nach Kiew, um einen mennonitischen Ältesten aus Amerika zu treffen. Er druckt geistliche Literatur und verteilt sie in der Ukraine, außerdem hilft er Bedürftigen mit Lebensmitteln.

Bethaus in Nikopol: Trotz der angespannten Lage kamen viele Besucher

Von Kiew aus fuhren wir nach Tscherkassy, um Bruder Pawel Schepel zu besuchen. Die Gemeinde hilft Flüchtlingen mit Kleidung und Lebensmitteln. Seit Beginn der Kampfhandlungen in der Ukraine wurde die Gemeinde von etwa 25.000 Menschen besucht, die Gottes Wort hören konnten und materielle Hilfe erhielten. Anschließend reisten wir in die Stadt Nikopol, die nicht weit von der Frontlinie entfernt liegt. Alexander Efimenko, ein Ältester der Gemeinde, ist nach Deutschland geflohen und hat nun mit zwei weiteren Brüdern beschlossen, zurückzukehren, da er die große Not in der Gemeinde sieht. Sie entschlossen sich, in sicheren Gebieten Häuser für ihre Familien zu bauen und in der Stadt weiter den Dienst an den Menschen zu tun. Die Stadt wird oft beschossen, viele Häuser haben zerbrochene Fenster, und es herrscht eine Ausgangssperre. Wir besuchten eine evangelistische Veranstaltung im Bethaus. Das Haus war voll, und als der Gottesdienst begann, hörten wir Schüsse. Die Menschen hatten Angst, und wir beteten, dass der Herr uns alle beschützen möge. Mehrere Menschen folgten dem Aufruf zur Bekehrung. Nach dem Gottesdienst erhielten die Besucher Lebensmittelpakete.

Seit Beginn des Krieges in der Ukraine wurde die Gemeinde von etwa 25.000 Menschen besucht

Wir verbrachten die Nacht in Nikopol und fuhren am Morgen in Richtung Odessa in das Dorf Troitskoe. Die Brüder waren sehr dankbar

für das Buch „Entdecke die Bibel“ und erzählten uns von ihrer Arbeit mit den Flüchtlingen. Gott segnet sie reichlich und sie bereiten sich darauf vor, in diesem Jahr drei Taufen durchzuführen. Am Abend traf Pawel Karpow aus Chisenau ein und wir reisten gemeinsam nach Moldau. In Chisenau besuchten wir das Gelände eines christlichen Lagers, in dem im Sommer Kinder- und Jugendfreizeiten stattfinden. Vitaly Eremenko erzählte uns von der Arbeit unter den Menschen mit Behinderung. Vitaly hat zwei Kinder, die an zerebraler Kinderlähmung leiden, und weiß dementsprechend, was es bedeutet, den Kranken zu helfen. Wir besuchten einen Gottesdienst in der 3. Gemeinde in Chisenau, und der Herr bewegte Menschen zur Bekehrung und Erneuerung. In der 2. Gemeinde in Chisenau fand ein Jugendtreffen statt.

Bruder Jakob Penner sprach über die Arbeit des „Hilfskomitee Aquila“ und wünschte sich von den Jugendlichen, dass sie mehr Bücher lesen sollten. Von Moldau aus reisten wir nach Gagausien. Dort besuchten wir die Gemeinde Taraklia. Die Glaubensgeschwister waren sehr dankbar für die Bücher in rumänischer Sprache. Von Gagausien aus fuhren wir durch Rumänien zurück nach Deutschland. In zwei Wochen legten wir etwa 7.000 km zurück. Gott sei Dank für den erlebten Segen und die Bewahrung!

Leo Lauer, Hannover

Schätze aus einer alten Truhe

Kinderfreizeiten im Tscherkassy 2023

Siehe, die Hand des HERRN ist nicht zu kurz zum Retten und sein Ohr nicht zu schwer zum Hören (Jes 59,1).

Wir danken Gott und unseren Freunden, dass wir in dieser für unser Land schwierigen Zeit Kinderfreizeiten durchführen durften. In diesem Jahr konnten wir 7 Kinderfreizeiten in der Region Tscherkassy durchführen.

In der Nähe von Tscherkassy wurde eine Freizeit für Kinder von Vertriebenen organisiert. Viele Eltern und natürlich auch ihre Kinder haben noch nie eine Gemeinde mit wiedergeborenen Christen besucht. Daher war es uns ein großes Anliegen, Christus nicht nur auf den Seiten der Bibel, sondern auch in unserem eigenen Leben zu zeigen.

Die Kinder hörten zusammen mit ihren Eltern aufmerksam zu

Das Motto der Veranstaltung lautete: "Die Bibel ist der beste Schatz". Die Kinder wurden in kleine Teams aufgeteilt und machten sich mehrere Tage lang auf die Suche nach dem Schatz. An jeder Station erhielten sie Aufgaben, die sie motivierten, weiter zu suchen und die Probleme zu lösen, die auf ihrem Weg lagen.

Die Fragen, mit denen sie konfrontiert wurden, lauteten wie folgt:

- Möchtest du einen Schatz finden? Es gibt ihn wirklich, er ist in einer alten Truhe versteckt!
- Mit wem bist du bereit, den Schatz zu suchen? (Die Wahl der Freunde im Leben, in wichtigen Angelegenheiten).
- Brauchst du eine Karte, einen Bezugspunkt? (Die Bedeutung der Bibel in unserem Leben)

Schatz gefunden!

- Weißt du, warum Schatzsucher Entbehrungen auf sich nehmen?
- Willst du bei der Schatzsuche ein Gewinner sein?

Die Kinder hörten zusammen mit ihren Eltern aufmerksam zu, wer die Bücher der Bibel geschrieben hat, auf welchem Material diese Bücher geschrieben wurden und wie das Wort Gottes in unsere Zeit gelangt ist.

Am Ende der Freizeit waren die Kinder überglücklich, als sie eine Schatzkiste gefunden hatten! Gemeinsam öffneten sie die Schatzkiste und erhielten ein wunderbares Schatzbuch: das Buch „Entdecke die Bibel“. Wir konnten die Freude in den Augen der Kinder sehen, als sie das Buch auspackten und öffneten. Sie hatten sich das Geschenk wirklich verdient. Sie hatten hart gearbeitet, um ihr Ziel zu erreichen.

Wir danken Gott und unseren Freunden für dieses wunderbare Geschenk – den Schatz, den wir erhalten haben! Gelobt sei Gott!

Pawel Schepel

Viele Kinder freuen sich über den Schatz, den sie gesucht und gefunden haben

Schwierige Entscheidungen

Missionsarbeit in Nikopol

Seid gegrüßt, liebe Freunde! In diesem Brief möchten wir euch von der Gnade Gottes erzählen, die er uns erwiesen hat.

Wegen des militärischen Konflikts in der Ukraine mussten wir, wie viele Menschen in diesem Land, unser Zuhause, unsere Stadt und unser Land verlassen.

Trotz Krieg und Bombenalarmen versammeln sich viele suchende Seelen

Da unsere Großmutter Deutsche war, hatten wir die Möglichkeit, Dokumente für die Ausreise nach Deutschland zu bekommen, aber wir wollten dies nicht nutzen, weil wir dachten, dass wir vorerst in der Ukraine leben sollten.

Ganz am Anfang, als wir vom Kriegszustand im Lande hörten, kamen wir nicht auf die Idee, umzuziehen. Wir hörten, dass unsere Freunde aus den Krisengebieten in unsere Richtung reisten, und begannen, uns über leerstehende Wohnungen zu informieren, damit sie eine Bleibe hatten. Bald wurde jedoch bekannt, dass sie nicht bei uns bleiben, sondern weiter nach Europa reisen würden. Ich fühlte gleich ein trauriges Gefühl im Herzen – warum? Aber die Nachricht, dass viele nicht bleiben würden, verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Ein paar Tage vergingen, und ich wusste, dass auch einige aus unserer Gemeinde abreisen wollten. Als verantwortlicher Ältester hielt ich es für richtig, eine außerordentliche Zusammenkunft der Brüder einzurufen und jedem die Freiheit zu geben, auszureisen, damit es hinterher keine Feindseligkeiten geben würde.

Die Versammlung der Brüder wurde einberufen: Es wurden Überlegungen angestellt, jedem die Wahl zu lassen. Dieser Vorschlag löste sofort einen Sturm der Entrüstung aus, aber dann wurde erklärt, was der Krieg mit sich bringen könnte: Probleme mit Strom, Gas und Lebensmitteln; es könnten Beschuss, Todesfälle, Gewalt, Mobilisierung usw. kommen. Dann beruhigte sich die Versammlung und ging auseinander. Die schrecklichen Nachrichten drangen immer stärker in jedes Haus ein. Mit dem Ertönen der Sirenen wurde es immer bedrückender. Die Anrufe begannen: Was sollen wir tun, sollen wir in den Keller gehen? Es kamen Informationen aus den neu besetzten Gebieten und über die Geschehnisse in der Hauptstadt herein – es wurde klar, dass alles sehr ernst war.

Die verantwortlichen Brüder wandten sich an das Volk Gottes und sagten, dass jeder eine eigene Entscheidung für seine Familie treffen könne, egal ob er ein gewöhnliches Mitglied oder ein Ältester sei. Dann mussten wir die Gemeinde informieren: Wer Hilfe bei der Evakuierung seiner Familie braucht, dem werden wir helfen. Aber wenn eine Evakuierung herausgezögert würde, dann könnte es sein, dass diejenigen, die helfen könnten, bereits weggegangen sind und dann wird es sehr schwierig, an Hilfe zu kommen. Am nächsten Tag wurde der Ort und die Zeit der Abreise bekannt gegeben. Und alle Familien mit Kindern waren versammelt, außer denen, die sich entschlossen hatten, getrennt zu fahren.

Viele Gottesdienstbesucher feierten das erste Mal in ihrem Leben ein Erntedankfest

So gab es in der Gemeinde unserer Stadt keine Familien mit kleinen Kindern mehr, bis auf eine Familie, die sich weigerte, aber wenig später doch fahren musste. Als alle, die fahren wollten, versammelt waren, beteten wir und machten uns auf den Weg. Der Weg war sehr beschwerlich, denn die Autos waren überladen, in einem Auto mit fünf Sitzen fuhren zehn Personen, acht davon mit dem Gewicht eines Erwachsenen. Da nicht alle Fahrzeuge in gutem Zustand waren und nicht alles gute Fahrer waren, dauerte die Reise zehn Tage.

Mit dem Ertönen der Sirenen wurde es immer bedrückender

Am 10. März kamen wir in Deutschland an. Hier trafen wir Brüder und Schwestern aus verschiedenen Gemeinden, die uns mit Fürsorge und notwendiger Hilfe umgaben. Gott segne sie und ihre Familien!

Als wir ein wenig zur Besinnung kamen und herausfanden, wer wo war, stellten wir fest, dass wir nicht weit voneinander entfernt waren. Es gelang uns, in Deutschland erst als Brüder und dann als ganze Gemeinde zusammenzukommen.

Danach schlossen wir uns der Gemeinde in Euskirchen an. Es begann der Aufbau von Kindergruppen, Orchester usw. Alles war nicht schlecht, aber es gab immer noch Sorge um diejenigen, die noch in der Ukraine waren. Unsere Stadt lag am Ufer des Kakhovka-Stausees. Von Anfang an befanden sich auf der anderen Seite des Stausees Truppen der Russischen Föderation. Von der anderen Seite näherten sie sich zunächst auf dem Landweg, wurden aber zurückgedrängt. Danach war es für einige Zeit ruhig in unserer Heimatstadt und es beschlich uns sogar der Gedanke, dass wir wahrscheinlich umsonst weggegangen waren. Bald darauf begann der Beschuss unserer Stadt von der anderen Seite und die Stadt wurde immer leerer.

Wir dachten daran, Bunker für unsere Familien zu bauen und hier zu bleiben

Als sich die Lage im Land verschlechterte, wandten sich die Menschen an Gott, vor allem in den Orten, die unter Beschuss standen. Wir hatten nur noch 13 ältere Mitglieder in unserer Gemeinde. Aber die verbliebenen Brüder und Schwestern kamen immer wieder im Bethaus zusammen und die Zahl der Besucher nahm immer mehr zu.

Etwas mehr als sechs Monate später hatten wir die Möglichkeit, in die Ukraine zu reisen, und nachdem wir ein paar Hilfsgüter gesammelt hatten, fuhren wir los. Der Zweck der Reise war es, Freunde nicht nur aus unserer Gemeinde, sondern auch aus der Region zu besuchen.

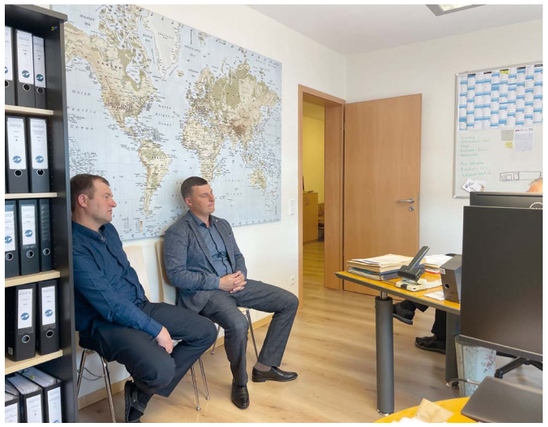
Als wir unterwegs waren, informierten uns unsere Freunde, dass die Stadt unter schwerem Beschuss stand und dass wir dort nicht übernachten sollten. Wir dachten, wir würden nun zu einem Verwandten in einem Dorf gehen, das 40 Kilometer von der Stadt entfernt ist. Aber als wir anriefen, erfuhren wir, dass sie krank waren, und wir beschlossen, die Nacht in der Stadt zu verbringen.

Als wir am späten Abend in die Stadt fuhren, stellten wir fest, dass niemand über Nacht in die Stadt kommt, sondern sie nur verlässt. In der ersten und zweiten Nacht hörten wir Beschuss, und am dritten Tag fuhren wir in ein Dorf, um Verwandte zu besuchen. In der Nacht, in der wir weg waren, kam es zu einem Beschuss in dem Gebiet, in dem wir die vorigen Nächte verbracht hatten. Das Haus und das Auto wurden beschädigt, aber wir waren in dieser Nacht nicht zu Hause gewesen. Gott hat uns auf wundersame Weise bewahrt. Am Morgen, als wir in der Stadt ankamen, sahen wir die geschockten Nachbarn und auch unseren eigenen Sachschaden.

Glaubensbrüder aus Deutschland zu Besuch auf der Baustelle

Wir dachten viel darüber nach, dass, wenn wir hier leben würden, wir etwas tun könnten, um diesen Menschen zu helfen. Gott bringt in uns sowohl Wünsche als auch Taten hervor.

Wir dachten daran, Bunker für unsere Familien zu bauen und hier zu bleiben! Aber nachdem wir alles abgewogen hatten, stellten wir fest, dass diese Idee nicht angemessen war. Als wir nach Deutschland zurückkehrten, wurde uns klar, dass es falsch wäre, nach Nikopol zurückzukehren, und dass weder die Menschen hier noch die Menschen dort es verstehen würden.



Der erste Besuch der Brüder Efimenko beim Hilskomitee Aquila

Aber dann dachten wir daran, nicht weit von der Stadt entfernt preisgünstige Häuser zu bauen, damit die Familie sicher ist und wir arbeiten könnten. Die Idee war gut, aber finanziell nicht machbar. Wir haben darüber nachgedacht, gerechnet und gebetet.

Nach einiger Zeit gab es in Harsewinkel ein Seminar für das Arbeiten mit Kindern. Ich wurde eingeladen, mit einem Beitrag teilzunehmen. Ich sprach über das Handeln von Mose, dass er sich für das Leiden entschieden hat und dass das damals vielen Menschen nicht eingeleuchtet hatte.

In der Pause kam ein Bruder herein und sagte, dass sie Bücher und Lehrbücher für die Arbeit mit Kindern mitgebracht hätten. Sie haben hier auch eine Mission und haben verschiedene Literatur. Ich bat um die Telefonnummer dieses Bruders. Als ich anrief, hatten wir ein Treffen, es war Bruder Jakob Penner. Ihm schlug ich dieses Projekt vor, und er versprach mir, dass er, sobald er sich mit den Brüdern beraten hatte, eine Antwort geben würde. Kurze Zeit später rief er zurück und gab eine positive Antwort.

Jakob Efimenko mit Familie

Alexander Efimenko mit Familie

Sergej Efimenko mit Familie

Nach einiger Zeit gingen wir auf die Suche nach Bauland. Zuerst hatten wir ein Dorf im Blick, aber wir konnten dort keine Grundstücke finden. Doch dann fiel uns ein anderes Dorf ein. Es liegt zwar weiter von der Stadt entfernt, aber es gibt eine gute Straße dorthin.

Den Erzählungen der Leute zufolge wurde dieses Dorf von drei deutschen Gutsbesitzern gegründet. Sie gaben den Menschen Arbeit und bezahlten sie gut. Als wir anfingen, dort zu arbeiten, stießen wir auf Schwierigkeiten, da viele Leute weggezogen waren. Es war sehr schwierig, jemanden zu finden, der uns half, und es ist nicht so einfach, allein ein Haus zu bauen.

Es gab viele Hindernisse. Als wir uns entschlossen, dorthin zu gehen, stellten wir fest, dass der Stausee, der vorher eine Barriere für die Kämpfe darstellte, durch die Sprengung des Dammes und das abfließen des Wassers jetzt viel weniger Sicherheit bot. Das Kernkraftwerk von Saporoshja war auch von der Sprengung bedroht.

Die Menschen in der Stadt waren entmutigt, es gab kein Wasser – aber all dies zeigte, wie groß die Not war.

Diese Last fiel nicht nur auf uns, sondern auch auf unsere Frauen. Da es schwierig war, die Kinder im Dorf zu unterrichten und die Häuser noch nicht eingerichtet waren, mussten wir in die Stadt ziehen. Aber wir glauben, dass der, der das Werk begonnen hat, es auch vollenden wird (Phil 1,6).

Unser Bethaus wird regelmäßig von etwa 70 Personen besucht. Wenn Einsätze stattfinden, kann unser Haus die Zahl der Besucher nicht aufnehmen. Für das Erntedankfest hatten wir beschlossen, niemanden einzuladen, sondern uns um die zu kümmern, die regelmäßig kommen. Aber es kamen trotzdem so viele Leute, dass alle Plätze besetzt waren. Wir planen nun, auch unter Kindern zu arbeiten. Wir brauchen eure Gebete für unseren Dienst und für unsere Familien.

Alexander Efimenko

Hoffnung für Erwachsene und Kinder

Arbeit unter Suchtkranken und Kindern in Saran RTI (Kasachstan)

Wir danken dem Herrn und euch für eure Teilnahme am Leben des Rehabilitationszentrums und der Gemeinde „Hoffnung“ im RTI-Bezirk von Saran. Durch die Gnade Gottes hat sich unser Dienst ausgeweitet und wir arbeiten nicht nur unter Alkohol- und Drogensüchtigen. Wir haben gesehen, dass auch Kinder, Teenager und Jugendliche ebenso wie erwachsene Menschen ohne Süchte Jesus Christus dringend brauchen. Aus diesem Grund entwickeln wir neben der Rehabilitation auch die Arbeit unter Kindern und Jugendlichen auf christlichen Gemeindespielplätzen. Ihr helft uns dabei, indem wir durch euch finanzielle Unterstützung für die Organisation erhalten. Was die Menschen um uns herum betrifft, so ist humanitäre Hilfe von euch immer gefragt. So viele Menschen bitten uns um Hilfe in Form von Kleidung, Schuhen, aber auch Lebensmitteln und dank euch sind wir in der Lage, ihnen zu helfen. Wir beten für euch, für eure Familien und eure Ortsgemeinden!

Auch Menschen ohne Süchte brauchen Jesus

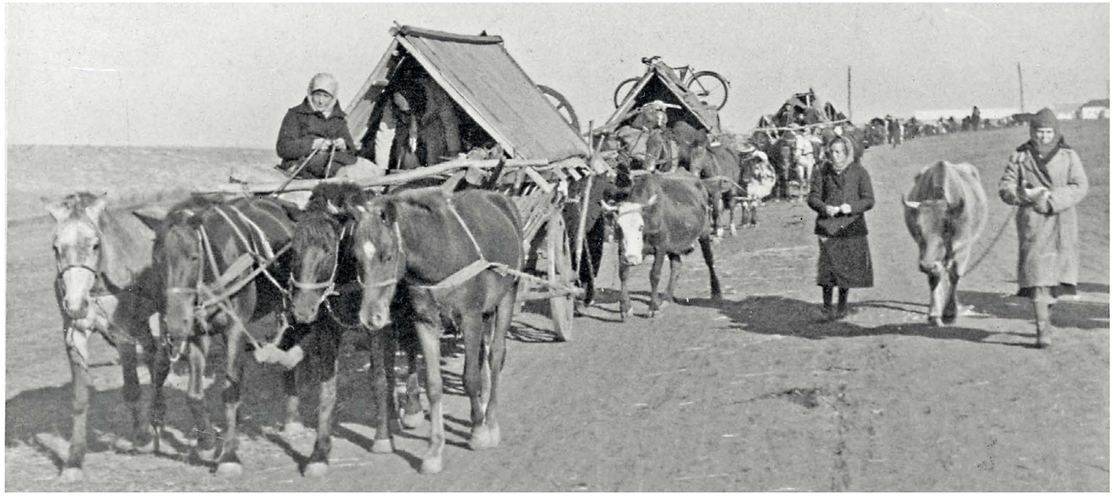
Mit der Liebe Christi euer Bruder und Mitarbeiter in Christus

Bolat Schusupow

Kinderstunde im Versammlungssaal von Saran-RTI

Flucht aus der Heimat - der "Große Treck" aus der Ukraine in den Warthegau 1943-44

Volodymyr Martynenko und Nataliya Venger 2022
Übersetzt, ergänzt und bearbeitet von Naemi Fast 2023



Unterwegs im Treck. Nicht alle Familienglieder passen in den Wagen. Bildquelle: Archiv des Bethel College, Kansas, USA

Fortsetzung – Teil II

In der Ausgabe Aquila 3/2023 haben wir über die Situation der Deutschen in der Ukraine während des 2. Weltkrieges berichtet. Beim Aufbruch der „Umsiedler" (so wurden sie in der deutschen Verwaltung bezeichnet) war noch lange nicht klar, wo sie letztendlich untergebracht werden sollten. Zunächst wollte man sie über den Dnjepr bringen, was am 22. September 1943 gelang, sodass sie am 25. September Wladimirowka erreichten, wo sie zunächst auf die umliegenden Dörfer verteilt wurden.

Was die Evakuierten in den kilometerlangen Trecks, in denen sie mit Witterungsbedingungen, Nahrungsmangel, Krankheiten und gebrochenen Wagenteilen zu kämpfen hatten, kaum mitbekamen, waren die Verhandlungen der Verantwortlichen über das weitere Schicksal dieser heimatlos gewordenen Menschen. Eine so große Personenanzahl (insgesamt 350.000 Umsiedler) unterzubringen und schließlich dauerhaft anzusiedeln, und zwar unter Kriegsbedingungen, war eine schwere Aufgabe, die zusätzlich dadurch erschwert wurde, dass die unterschiedlichen Verantwortungsträger sich nicht einig waren und verschiedene Interessen verfolgten, so hatten zum Beispiel Militärbehörden manchmal andere Ziele, als die zivile Verwaltung. Zwischen den SS-Funktionären, der Verwaltung des RKU (Reichskommissariat Ukraine) und der Volksdeutschen Mittelstelle (VoMi) liefen die Verhandlungen auf Hochtouren. Der Text von Martynenko und Venger steht in Normalschrift, meine Ergänzungen in kursiv.

Ein Dank an Arnold Neufeld-Fast für die wertvollen sachlichen Hinweise im persönlichen Kontakt und in seinem Blog, abgerufen unter https://russianmennonites.blogspot.com/p/table-of-contents.html?m=1

Neue Pläne und neue Schwierigkeiten

Ende September 1943 berichtete der SS-Brigadeführer Wilhelm Kinkelin, Mitarbeiter im Führungsstab Politik in Berlin, seinem Vorgesetzten Gottlob Berger von seinen Überlegungen zum weiteren Schicksal der volksdeutschen Flüchtlinge. Kinkelin wollte einige große deutsche Siedlungsenklaven auf ukrainischen Gebieten unter deutscher Kontrolle schaffen. Diese Idee war nicht neu und entsprach der konzeptionellen Vision Himmlers. Das Hauptziel dabei war, zahlreiche militarisierte deutsche „Siedlungsperlen" zu einer zuverlässigen Verteidigung der Eisenbahnknotenpunkte und -strecken in den besetzten Gebieten einzurichten.[1]

Am 13. Oktober 1943 erörterten die höheren SS-Offiziere und der Polizeichef von Russland-Süd, Hans-Adolf Prützmann, die Frage der künftigen Ansiedlung der evakuierten Volksdeutschen. Sie planten drei große deutsche Enklaven in den Generalbezirken Kiew

[1] Fleischhauer 1983, S. 214.

Heinrich Himmler und Hans-Adolf Prützmann 1942 in der Ukraine. Prützmann war als einer der höchstrangigen SS-Offiziere verantwortlich für die „Sonderkommandos", welche die Massenmorde an Juden und anderen Bevölkerungsgruppen unter anderem in der Ukraine verübte. Auch für die Umsiedlung der Volksdeutschen in den Warthegau spielte er eine wichtige Rolle.

Die Bezirke des Reichskommissariats Ukraine unter deutscher Besatzung 1941-1943.

und Nikolajew: eine im Gebiet Proskurow, eine an der Strecke Uman-Perwomajsk-Woznesensk und eine im Gebiet Kirowograd als strategisch wichtigen Eisenbahnknotenpunkt. Der Plan sollte so bald wie möglich umgesetzt werden. Die Umsiedler aus Chortitza waren für das Gebiet Proskurow vorgesehen, wohin auch diejenigen, die bereits im Warthegau waren, zurückgeschickt werden sollten. In den anderen beiden Enklaven sollten Mennoniten aus den Regionen Grunau und Halbstadt angesiedelt werden.[2] Reichskommissar Erich Koch schlug vor, sie in der Nähe von Alexanderstadt (Bolschaja Alexandrowka, Generalbezirk Nikolajew) zu konzentrieren.[3]

Als sich die Lage im südlichen Frontabschnitt jedoch rapide verschlechterte, wurde dieser Plan innerhalb weniger Tage hinfällig. Die deutschen Behörden hatten nun keine andere Wahl, als die Evakuierung fortzusetzen. Die Entscheidung zur Vorbereitung der nächsten Phase der Operation wurde von SS-Oberführer Horst Hoffmeyer am 21. Oktober 1943 nach Vorgesprächen mit Generalfeldmarschall Ewald von Kleist bekannt gegeben. Zu diesem Zeitpunkt umfasste die Umsiedlung nicht nur die Flüchtlinge, die im September 1943 das Gebiet Saporoschje verlassen hatten, sondern auch einen bedeutenden Teil der deutschen Bevölkerung von der rechten Seite des Dnjepr. Das gesamte Kontingent wollte man nun in das Gebiet des Generalbezirks Wolhynien-Podolien verlegen.[4]

Die Flüchtlinge, die zu einem großen Teil noch in und um Wladimirowka warteten, waren besorgt um ihr weiteres Schicksal, denn sie wussten nicht, wann und wohin es weitergehen sollte. Am 20. Oktober schrieb Jakob Neufeld in sein Tagebuch: „Wir haben uns mittlerweile erholt und in die Lage reingefunden. Am liebsten blieben wir bis zum Frühling u. Ende des Krieges hier. Doch das darf nun nicht sein, wie uns schon bekannt gegeben wurde. Die militärische Lage hat sich inzwischen dahin verschlechtert, dass wir weiter geschafft werden müssen. Und wohin? Wo ist denn endlich der Ort, wo wir sicher sind? Es ist furchtbar, was ein Krieg mit sich bringen kann. Wir haben nun eine gute Zeit im Trockenwetter hier verlebt und werden jetzt in den Spätherbst hineinfahren und gewiss mit viel schlechtem Weg. Hätten wir die Fahrt ins Ungewisse doch erst wieder glücklich hinter uns. Gott sei uns gnädig! Jedoch soll uns alles recht sein, nur nicht den Sowjets in die Hände fallen!"[5]

Währenddessen zogen ständig beladene Wagen der deutschen Dienststellen an ihnen vorbei westwärts, die „ins rückwärtige Gebiet verlegt werden". Es war klar, dass sie flüchteten.

Am 25. Oktober zog der Treck wieder los. Bei Nowy Bug gerieten sie in ein großes Durcheinander mit entgegenziehenden Flüchtlingstrecks und Militärfahrzeugen, sodass die einzelnen Treckgruppen sich teilweise aus den Augen verloren.[6] *Dazu kam, dass die Reisebedingungen durch den Spätherbst und den einbrechenden Winter ständig erschwert wurden. Häufig blieben Wagen im Dreck stecken, Pferde wurden unbrauchbar und mussten zurückgelassen werden, Wagen mussten repariert werden.*

Inzwischen hatte auch der Treck aus Chortitza den aus der Molotschna eingeholt und auch die Siedlung Sagradowka reihte sich in den großen Flüchtlingsstrom ein. Es ging nun weiter über Perwomajsk bis Nemirow.

Am 29. Oktober 1943 schlug die für die Umsiedlungspolitik zuständige Erste Direktion des „Reichskommissariats für die Festigung des deutschen Volkstums" (RKFDV) vor, einen Teil der Flüchtlinge auf dem Wasserweg in das serbische Banat (im heutigen Serbien, Rumänien

[2] IfZ-Archiv, MA 303, Prützmann, 9120.
[3] Fleischhauer 1983, S. 214-15.
[4] IfZ-Archiv, MA 831, Staub, 0274.
[5] Neufeld 1957, S. 151.
[6] Siehe Neufeld 1957, S. 130.

Die Wagen bleiben im Schlamm stecken. Bildquelle: Archiv des Bethel College

und Ungarn) zu bringen. Sie argumentierte mit den zahlreichen Schwierigkeiten, die mit einer weiteren Verteilung des Flüchtlingskontingents auf das Gebiet der Westukraine verbunden wären. Sie glaubten, dass die deutschen Flüchtlinge aus der Ukraine besser mit den Banater Kolonisten auskommen würden, als mit den „Reichsdeutschen". Dieser Vorschlag, der an den Leiter der VoMi[7]-Zentrale Werner Lorenz gerichtet war, blieb jedoch offenbar unbeantwortet.[8]

In Nemirow wurde ein Teil der Flüchtlinge zurückgelassen: „Einen Teil der Treckteilnehmer lassen wir ja nun hier, den schwächsten. Das bedeutet nun auch eine Erleichterung für den weiten Zug. Ich sehe in die Menge – alles abgespannte, müde Gesichter und Gestalten, in schmutzigen zerschlitzten Kleidern, von denen niemand ein freundliches Gesicht mehr zeigen kann und sich unterhalten mag. Mir fällt es auf, dass kein Lied mehr gesungen wird, keiner einen Zuspruch wagt, eine tröstliche Ansprache hält. Alle Kraft und aller Mut scheinen aufgebraucht zu sein. Apathie und Hoffnungslosigkeit hat sich der Menschheit bemächtigt", schrieb Jakob Neufeld am 19. November in sein Tagebuch.[9]

Wie die SS mit Menschen umging, die nicht mehr „reisetauglich" waren, illustriert ein Vorfall, den Hans Warkentin beschreibt:

„Die Flucht ging sehr planmäßig und organisiert voran. Die Leitung hatte ein SS-Offizier namens Specht in der Hand. Er hatte die Übersicht über das Ganze und teilte Befehle aus. Es war aber vorauszusehen, dass die Reise nicht immer so problemlos weitergehen würde. Es ging zum Winter. Unser Großvater hatte schon früher die Bibelstelle aus Matthäus, Kapitel vierundzwanzig, Vers zwanzig zitiert, dass wir den Herrn bitten sollten, dass unsere Flucht nicht im Winter geschehen solle. Man rechnete mit großen Schwierigkeiten. Daher hatte Specht für die älteren Leute Eisenbahnwagen organisiert. Aber der Bahnhof war ungefähr sechzig Kilometer entfernt. Dahin sollten die alten Leute gebracht werden. Auch unsere Tante Susanna sollte dabei sein, deshalb musste ich diese Fahrt auch mitmachen. Es waren alles Frauen, außer unserem Nachbarn Peter Schröder, der mit über achtzig Jahren schon ein Pflegefall und auch nicht mehr zurechnungsfähig war. So wurde auch er zum Bahnhof gebracht. Es war schon gegen Abend, als wir mit einigen Wagen dort ankamen. Als die zuständigen Krankenschwestern den alten Mann in seinem Zustand sahen, schlugen sie die Hände über dem Kopf zusammen und jammerten: „Wie können wir diesen Mann unter den alten Frauen im Waggon unterbringen? Es ist unmöglich. Den müsst ihr wieder mitnehmen." Die Frauen wurden dabehalten und den alten Mann mussten wir wieder mitnehmen. Als wir uns auf den Heimweg begaben, war die Sonne bereits untergegangen. Nach etwa zwei Stunden Fahrt, es war schon stockfinster, kam hinter uns ein Auto. Es war der Specht persönlich. Er hielt an und fragte nach dem alten Mann. „Ich werde ihn mitnehmen. Wir werden es da schon regeln." Es war eine gute Nachricht für die Angehörigen, dass sie ihn nicht bei der beschwerlichen Flucht bei sich haben brauchten. So würde er die Fahrt besser überstehen, dachten sie. Als sie noch ein Kissen mitgeben wollten, wehrte Specht ab: „Wir haben alles, was er braucht." Er nahm ihn in sein Auto und verschwand von wo er gekommen war. Am nächsten Morgen hatten die Schwestern den Auftrag bekommen, einen alten Mann mit Kopfschuss zu beerdigen. So war Onkel Peter Schröders Ende hier in dieser Welt."[10]

Auf einer Treckstation in der Kälte. Bildquelle: Archiv des Bethel College

[7] Volksdeutsche Mittelstelle
[8] BArch, R 49/671, 29. Oktober 1943, Vorübergehende Unterbringung von Rußlanddeutschen.
[8] Neufeld 1957, S. 151.

[10] Warkentin, S. 96-97.

Aus dem Treckleben – berichtet von Agnes Thiessen aus Konteniusfeld

„Meistens lenkte Mama die Pferde. Wenn es bergauf ging, kam Mama auch vom Wagen runter und Hedi musste dann die Leine nehmen. Das war für sie sehr schwer, weil sie den Wurm im Daumen hatte, der ihr sehr schmerzte. Sie wickelte die Leine um das Handgelenk, dass sie den Daumen in die Höhe halten konnte. Mit der anderen lenkte sie die Pferde.

Die meisten Wagen hatten ein Dach, unserer auch. Hinten und vorne und in der Mitte war es an einem starken Pfahl befestigt, an dem hatten wir den großen Bügelkorb angebunden, wo das Geröstete und frisches Brot in Beuteln waren.

Die meiste Zeit auf unserer Flucht gab es keine Verpflegung. Mehl, Grütze, Salz und andere trockene Lebensmittel hatten wir dabei und das Wichtigste war das angebratene Fleisch von zwei Schafen, dass wir von zu Hause mitgenommen hatten. Wenn wir zur nächsten Treckstation kamen, wurden zuerst die Pferde und die Kuh getränkt und Wasser geholt. Mama stellte den Dreifuß hin, den Kessel mit Wasser darauf und dann wurde wie bei den Zigeunern geheizt und gekocht. Dabei wurden auch wir alle mitgeräuchert. Die Kuh gab uns immer noch etwas Milch, sodass wir zum Frühstück heißen Ersatzkaffee mit Milch hatten. Abends gab es dann Gekochtes. Meistens wurde einfach Schaffleisch ins Wasser geworfen und von Mehl Riebel dazu gemacht. Das war am schnellsten fertig.

Ende Oktober wurden die Tage immer kürzer. Oft war es kalt, windig und regnerisch. Wir freuten uns, wenn es nachts nicht regnete; dann konnten wir draußen schlafen, selbstverständlich in Kleidern. Zum Waschen gossen wir uns Wasser in die Hände, rieben Gesicht und Hände und fertig waren wir. Es war auch oft so, dass eine Scheune oder ein Sommer-Viehstall mit Heu oder Stroh in der Nähe war, wo viele zum Schlafen hingingen. Da hatten aber dann auch schon viele vorher drin genächtigt und im Stroh waren unzählige Läuse. Uns rettete Großvaters Bärenpelz. Hedi und Gretel schliefen im Wagen, wir drei neben dem Wagen unter Großvaters Pelz. Oft waren morgens die Wimpern und Augenbrauen bereift, aber wir hatten wenigstens keine Läuse.

Der November war schon kälter. Bei mir wackelten alle Zähne und das Zahnfleisch blutete. Mama erkundigte sich, ob im Dorf ein Arzt sei. Ja, dort gab es einen deutschen Militärarzt. Susi kam mit mir mit. Der Arzt isolierte mir die Zunge und die Wangen mit Watte und bearbeitete dann das Zahnfleisch und die Zähne. Es brannte, dass mir Sehen und Hören verging. Als wir rauskamen, war es schon stockdunkel. Dank Susi kamen wir bald zur Treckstation. In diesem Zustand hätte ich sie allein nicht gefunden. Meine Zähne wurden wieder fest.

Familie Thiessen in Konteniusfeld 1936. V.l.n.r.: Hedi, Erika, Mutter Margarete Thiessen (geb. Unruh), Vater Abram Thiessen, Sohn Abram, Susanne, Agnes. Die Mutter erwartet das jüngste Töchterchen Margarete (Gredel). Unter den Evakuierten 1943 waren die Mutter mit Susanne, Agnes, Hedi und Gredel. Der Vater war bereits 1941 verschleppt worden, Erika war zum Graben von Schützengräben abgeholt worden und Abram war 1941 verstorben. Quelle: Familienarchiv

Alle waren schon müde von den Strapazen. Endlich bekamen wir abends heißes Essen: Bohnen- oder Erbsensuppe. Es standen große Militärkessel, wo Soldaten kochten und jede Familie bekam heiße Suppe. Das war aber nur eine kurze Zeit so."[11]

Quelle: Erinnerungen von Agnes Tiessen, unveröffentlichtes Manuskript.

[11] Thiessen, Agnes, uM.

Vorübergehende Unterbringung im Generalbezirk Wolhynien-Podolien

Mitte November 1943 wurde über die Hälfte der evakuierten Volksdeutschen (128.100 Personen) im Generalbezirk Wolhynien-Podolien angesiedelt. Es ist schwer zu ermitteln, wie viele Mennoniten darunter sind, da sie in den statistischen Berichten der deutschen Behörden nicht immer als eigene Kategorie aufgeführt werden. Lediglich für das Gebiet Kamenez-Podolsk gibt es einigermaßen vertrauenswürdig Zahlen: hier fanden die Flüchtlinge aus den Gebieten Halbstadt (7.000), Waldheim (3.400), Gnadenfeld (6.000) und Orloff (6.000) einen vorläufigen Zufluchtsort. Andere Gruppen von Mennoniten wurden um Jarmolinzewo und Proskurow angesiedelt.[12]

Die Besatzungsbehörden wollten die Unterbringung hier nach dem bereits erprobten Vorgehen organisieren, d.h. die Einheimischen sollten einen Teil ihrer Häuser räumen, um den Umsiedlern Platz zu machen. Dabei

[12] BArch, R 69/222, 15. Dezember [19]43, S. 13.

sollten Dorfvorsteher die Befehle der Besatzungsverwaltung umsetzen. Um die ukrainischen Bauern zu beruhigen, kündigte die Besatzungsbehörde ihnen an, die Flüchtlinge würden nur vorübergehend in ihren Häusern bleiben und keinen Anspruch auf Land, Vieh und Lebensmittelvorräte erheben. Allerdings mussten die Dorfbewohner ihre Wohnungseinrichtung vorübergehend den Deutschen überlassen, da diese bei der Evakuierung den größten Teil ihres Eigentums eingebüßt hatten.

Die Versorgung

Zu einer der vorrangigen Aufgaben der Besatzungsverwaltung wurde die Verbesserung der Versorgung der Evakuierten. Die „Nationalsozialistische Volkswohlfahrt" in Rowno sorgte für Kleidung und Schuhwerk, während die Lebensmittelversorgung den Landwirten übertragen wurde.[13] Aus einem großen Lager in Kamenez-Podolsk erhielten die Flüchtlinge regelmäßig Kartoffeln, Fleisch, Marmelade, Butter und Zucker.[14] Nach wie vor herrschte ein ziemlich akuter Mangel an Brot, und viele Umsiedler versuchten, ihr Vieh bei den örtlichen Bauern gegen Brot einzutauschen. Noch schlechter war die Versorgung mit Kleidung, Schuhen und Medikamenten, was nicht immer an mangelnden Ressourcen, sondern auch an bürokratischen Problemen lag. So konnte zum Beispiel ein DRK-Mitarbeiter im Dezember 1943 in Rowno nichts aus dem Bekleidungslager der VoMi beziehen, da der zuständige Beamte nichts ohne Überprüfung des materiellen und hauswirtschaftlichen Bedarfs der Flüchtlinge herausgeben wollte. Dank der Hilfe der örtlichen DRK-Stelle konnte der Transport mit Kleidung und Medikamenten bald von Rowno ins Gebiet Kamenez-Podolsk aufbrechen.[15]

Die Unterbringung

Trotz der Forderungen der SS hatte es die Zivilverwaltung offensichtlich nicht eilig, Tausende von ukrainischen Bauern aus ihren Häusern zu vertreiben, da sie die Beziehungen zur einheimischen Bevölkerung nicht weiter verschlechtern wollte. So wurden viele Flüchtlinge einfach bei ukrainischen Bauern untergebracht.

Hans Warkentin aus Gnadenheim beschreibt seine Unterbringung: „Die Leute, bei denen wir unterkamen, waren sehr arm. Die mitleidige Hausfrau kochte für uns gleich Kartoffeln. Sonst hatten sie nichts. Oh, wie schmeckten die Kartoffeln! Wie lange hatte ich nichts Warmes mehr gegessen?! (…) Wenn ich mich daran erinnere, werde ich heute noch peinlich berührt. Die Familie, Eltern und Kinder machten ihr Nachtlager auf dem russischen Ofen. Uns überließen sie ihr weißes Ehebett. Man denke daran, wie dreckig wir waren und außerdem waren wir nicht die einzigen in unseren Kleidern. Wir hatten ja jede Menge Läuse. Es tut mir heute noch Leid um die Leute, aber damals hat man sich wohl nicht so viel Gedanken darüber gemacht."[16]

Die Reaktion der örtlichen Bauern auf die vorübergehende Einquartierung der deutschen Flüchtlinge in ihren Häusern reichte von Freundlichkeit bis hin zu Feindseligkeit. Am größten war die Empörung bei ukrainischen Familien mit vielen Kindern.[17] Manchmal wurden Konflikte auch von den Flüchtlingen selbst verursacht. Es gab zum Beispiel Fälle, in denen sie sich unerlaubt einen Teil der Lebensmittelvorräte der einheimischen Bauern aneigneten – sie also buchstäblich stahlen. Außerdem besetzten einige deutsche Familien die Häuser der Ukrainer, ohne deren Auszug abzuwarten. Deshalb richteten viele Bauern ihren Unmut gegen alle Flüchtlinge, die ihrer Meinung nach schamlos die Gunst der Besatzungsbehörden ausnutzten.[18]

Ein paar Wagen sind zurückgeblieben. Bildquelle: Mennonite Archival Information Database, NP128-01-27

Die Erinnerungen der mennonitischen Umsiedler beschreiben eher gute Erfahrungen mit der Unterbringung. So z.B. schreibt Anna Janzen: „Am 17. November kamen wir in einem russischen Dorf, Teremkoze an. Die Lage dieses Dorfes war unserm gefahrenen Wege sehr ähnlich. Eine Hütte stand hoch oben, die andere tief unten. Wir waren froh, daß unsere Fahrt jetzt für einige Zeit ein Ende hatte. Der Bürgermeister sagte zu uns: ‚Ein jeder soll ins Dorf gehen und sich ein Quartier suchen.' Die Einwohner des Dorfes hatten schon Tage vorher Befehl erhalten, eine bestimmte Zahl Häuser leer zu machen. Ich habe die Zahl vergessen, aber es waren viele. Es war ein sehr großes Dorf. Wir fanden alle Quartier. Wir bekamen ein ganz schönes Haus. Bewohnten ein großes Zimmer, in dem sich ein großer russischer Backofen (Pietsch), ein Bett, ein Tisch, ein Stuhl, eine Bank und ein Webstuhl befanden. Die Wirtsleute von dem Haus, welches wir bewohnten, baten den Kommandanten, ob sie nicht dürften ins hintere Zimmer ihres Hauses zurückziehen. Sie brauchten ja dann nur durch

[13] IfZ-Archiv, MA 831, Staub, 0275.
[14] Siehe Neufeld 1957, S. 159-160.
[15] Siehe Forrer 1962, S. 165-166.

[16] Warkentin, S. 107.
[17] Siehe Neufeld 1957, S. 158-159.
[18] Ibid., S. 161-162.

Ein ukrainisches Dorf . Bildquelle: Mennonite Archival Information Database, NP128-01-28

den Flur der Einwohner gehen, wenn sie in ihr Zimmer gehen wollten. Er versprach auch, uns beim Holzholen behilflich zu sein. Daraufhin erhielt er die Erlaubnis zurückzuziehen. Es waren ganz gute Leute. Sie hatten große Angst davor, wenn die Deutschen sollten zurückgehen. Doch es waren auch andere Elemente unter ihnen, und wir mußten immer Nachtwache haben."[19]

Agnes Thiessen schreibt: „Da kamen wir in ein kleines Häuschen mit einem kleinen Flur, einer Vorratskammer und aus dem Flur ging es in das einzige Zimmer. Es lebte dort ein Ehepaar mit einem Töchterchen in Gretels Alter. Auf dem einzigen Bett durfte Mama schlafen. Wir vier schliefen in Reih und Glied auf dem Fußboden. Unsere Gastgeber selber krochen alle drei auf die Pitsch. Sie waren einfach, ruhig und gut."[20]

Der Besuch von Karl Götz

Ende November 1943 besuchte SS-Sturmbannführer Karl Götz, *der den Mennoniten gut bekannt war,* die Region Kamenez-Podolsk. In einem Brief beschrieb er die Lage der Flüchtlinge. Im Durchschnitt seien etwa sechsköpfige Bauernfamilien mit ebenso vielen Flüchtlingen oft in kleinen Häusern in den umliegenden Dörfern zusammengepfercht. Die Hygiene sei in den beengten Verhältnissen schwierig und viele hätten sich mit Kopfläusen infiziert. Auch die Unterbringung und Fütterung des Viehbestands der Flüchtlinge bereitete viele Schwierigkeiten.[21]

[19] Duerksen, S. 300-301.
[20] A. Thiessen, u.M.
[21] BArch, R 57/1299, Götz, S. 1

Karl Götz (1903-1989) war ein deutscher Schriftsteller und Lehrer. 1933 trat er der NSDAP bei und war in der Kultur-, Bildungs- und Propagandaarbeit tätig. Mitglied der SS war er seit 1941. Als VoMi-Assistent war er für die Überwachung der deutschen Kolonien der Ukraine und Transnistrien zuständig. 1941 richtete er zwei Lehrerbildungszentren (in Selz und Prishib) ein, in denen auch viele Mennoniten lernten, von denen er als warmherzig und zugewandt beschrieben wird. Bildquelle: MAID, NP128-01-49

Noch stärker auf den moralischen Zustand der Flüchtlinge wirkte sich aber die quälende Ungewissheit aus. *„Die ersten Bekannten sprangen aus dem Haus, als sie hörten, dass ich im Dorf wäre, sie weinten und fingen an ihr Leid zu klagen. Der schwere Treck ist für sie vorerst vorbei. Aber sie fragen nun: Was wird? Sollen wir hier bleiben? Geht es nicht weiter ins Deutsche Reich? Und wir können Ihnen immer noch nichts sagen",* schrieb Götz. „Es sind viele Pläne in der Luft".[22]

Die VoMi-Führung überlegte, wie man das volksdeutsche Kontingent in Sicherheit bringen und es gleichzeitig als Einheit bewahren könnte, um sein „Überleben in der Zukunft" zu sichern. Dafür sah Götz zwei Möglichkeiten: den geschlossenen Verbleib am aktuellen Aufenthaltsort oder eine Verbringung ins Generalgouvernement. *Er war entschieden gegen eine Aufteilung der Gesamtgruppe, die von verschiedenen Stellen bereits erwogen wurde, zum Beispiel von Bürgermeistern, die einen Teil der Flüchtlinge als Arbeitskräfte in ihren Kommunen haben wollten.*[23]

Partisanen

In einigen Unterbringungsgebieten erlebten die Flüchtlinge die Aktivitäten von Partisanen, und zwar sowohl von sowjetischen Partisanen *(die gegen die deutsche Besatzungsmacht agierten)* als auch von ukrainischen Nationalisten. Im „Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete" wurde Ende Oktober 1943 erörtert, wie man unter den Umsiedlern Selbstverteidigungseinheiten organisieren konnte.[24] Die Ergebnisse dieser Erörterung sind nicht bekannt.

Eine mennonitische Frau im Gebiet Proskurow erinnerte sich: „Die Partisanen waren da, aber sie haben fast niemandem etwas getan. Sie kamen, um zu essen und sich etwas zu besorgen".[25] Gleichzeitig gerieten Einheiten von Volksdeutschen, die bereits vor der Evakuierung gebildet worden waren (wie das SS-Kavallerieregiment aus dem Kreisgebiet Halbstadt), manchmal in Scharmützel mit Partisanen und erfüllten Sicherheitsfunktionen.[26]

David Klassen beschreibt einen Partisanenüberfall in Demkowze im Gebiet Kamenez-Podolsk: „Hier wurden wir in einer Nacht von Partisanen überfallen. Sie kamen auf dreihundertfünfzig Schlitten und trugen deutsche Uniformen. Doch als der Wachposten die Patrouille forderte, wurde ihm eine bleihaltige Antwort gegeben." Der Wachposten wurde von den Partisanen erschossen, seine Kameraden konnten sich durch Flucht retten.[27]

Auch Anna Delesky beschreibt einen Vorfall mit Partisanen am Neujahrstag 1944, die auf ein Gespräch mit ihr eingegangen waren und die Familie in Ruhe gelassen hatten. „Viktor Bullin musste ihnen einen Topf Honig hinterhertragen, den sie gestohlen hatten. Dann sagten sie zu mir: ‚Du darfst

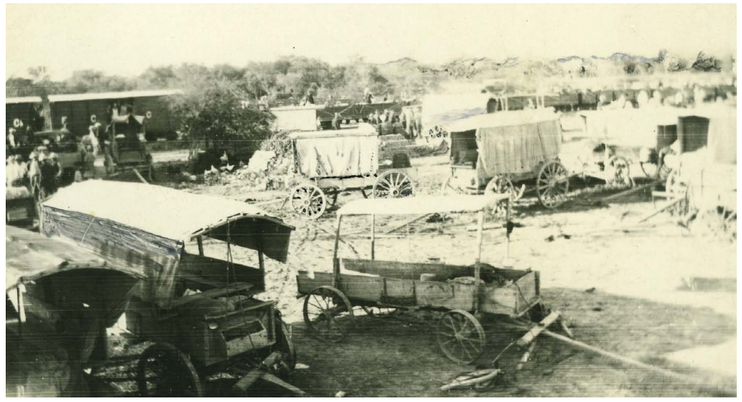
[22] Ibid.
[23] Ibid.
[24] BArch, R 6/114, RMfdbO, P/1993/43g, Dr. Kinkelin, 29. Oktober 1943, Bl. 10; BArch, R 6/114, RMfdbO, P 2 1993/43g, Schmidt, S. 11.
[25] Логвенова, S. 127.
[26] Breiß, S. 122–123.
[27] Klassen 1995, S. 57.

gehen.' Dann nannten sie ihre Parole, das war der Name einer Stadt, das bedeutete, wenn mich noch andere Partisanen treffen sollten, dann sollte ich diese Parole sagen, und sie würden mir nichts tun."[28]

Helene Dueck schreibt: „Zudem waren die Wälder voll von Partisanen. Als die Deutschen 1941 in die Ukraine marschierten, wurden sie von den Ukrainern mit Blumen und offenen Armen empfangen. Jetzt hatte sich alles geändert. Von der russischen Sklaverei befreit, erwarteten die Ukrainer Freiheit und ein besseres Leben, wurden aber von den Befreiern so schlecht behandelt, daß sie keinen andern Ausweg sahen, als sie zu bekämpfen. So geschah es, daß sie das deutsche Militär andauernd hinter der Front überfielen, oft auch Flüchtlinge."[29]

Das geistliche Leben

Während des Aufenthaltes, der nun etwas dauerhafter war, hatten die Flüchtlinge nun auch die Möglichkeit und die Motivation, sich wieder zu Gottesdiensten zu versammeln. „Der junge Prediger Block aus Pastwa-Rudnerweide hat sich drum bemüht und die Erlaubnis eingeholt, in der Schule Versammlungen abzuhalten. Das ist sehr dankenswert. Er hält uns nun jeden Sonntag eine Predigt und die Frauen und Mädchen haben sich sofort wieder zu einem Chor zusammengefunden und wir haben dann neben dem Gemeindegesang auch den schönen Chorgesang zu unserer Erbauung gehabt. O, wir haben unendlich viel zu danken für die gnädige Führung, die uns bei aller scheinbaren Ausweglosigkeit und den vielen Nöten unterwegs dennoch zu Teil wurde. Es ist der Herr, der über alle Fürsorge und menschlichen Weisheit und Vorsicht seine stark bewahrende Hand über uns hält."[30]



Viele Wagen mussten zurückgelassen werden, als es mit dem Zug weiterging. Bildquelle: Archiv des Bethel College

Wohin soll es weitergehen? – Pläne der Führung

Ende 1943 zeichnete sich ab, dass sich die Lage an der Front für die deutschen Truppen in den kommenden Monaten nur weiter verschlechtern würde. Die sowjetischen Streitkräfte nahmen im Dezember ihre Offensivoperationen in Richtung Zhytomyr wieder auf. So rückte die Frage nach dem Schicksal der deutschen Flüchtlinge in der Westukraine bald wieder in den Vordergrund. Die zurückweichenden deutschen Truppen lösten bei vielen Umsiedlern Zukunftsängste aus, obwohl die Besatzungsbehörden sich bemühten, die tatsächliche Frontlage zu verheimlichen.[31] Die Umsiedler vermieden offene Diskussionen zu diesem Thema, es drängte sie aber danach, sich auf den Weg nach Westen zu machen.

Die aktuelle Situation wurde im Dezember 1943 auf verschiedenen Ebenen erörtert. Die Leitung der VoMi hielt eine Unterbringung des gesamte Flüchtlingskontingents im Warthegau für unmöglich, da die dortigen Lager überfüllt waren und weiterhin Volksdeutsche aus ukrainischen Städten aufgenommen würden.[32] Deshalb wollte Himmler auf der Umsiedlung von etwa 140.000 Flüchtlingen in den Bezirk Białystok bestehen, was Reichskommissar Koch jedoch kategorisch ablehnte, da es an Land für eine so große Ansiedlung mangelte.[33] Seiner Einschätzung nach konnte der Bezirk nicht mehr als 50-60.000 Menschen aufnehmen.[34] Das RMfbO[35] hingegen sah die dortigen natürlichen und klimatischen Bedingungen als ungeeignet für die südukrainischen Kolonisten mit ihren landwirtschaftlichen Traditionen.[36] Diese Bemerkungen wurden in der Generalstabsdirektion des RKFDV berücksichtigt und ein anderer Plan vorgeschlagen, der vorsah, die Volksdeutschen aus Ost-Wolhynien in den Bezirk Białystok und die Deutschen aus der Schwarzmeerregion in den Bezirk Galizien umzusiedeln. Diese Idee wurde jedoch sowohl von der Führung des Generalgouvernements kategorisch abgelehnt,[37] als auch von Himmler selbst.[38]

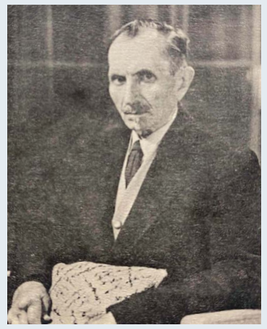
Daraufhin schlug die Generalstabsdirektion des RKFDV[39] vor, die volksdeutschen Flüchtlinge als Arbeitskräfte für die Landwirtschaft des Deutschen Reichs einzusetzen. Etwa 100.000 Personen sollten zu diesem Zweck in den Warthegau umgesiedelt werden, zwei weitere Gruppen zu je 10.000 Personen nach Oberschlesien und ins östliche Sudetenland.[40]

[28] Görzen, u.M.
[29] Dueck, S. 76.
[30] Neufeld 1957, S. 160-161
[31] Neufeld 1957, S. 165.
[32] BArch, R 59/68, 19. Februar 1944, Monatsbericht, Januar 1944, S. 6.
[33] BArch, R 59/68, 11. Januar 1944, Monatsbericht für Dezember 1943, S. 2.
[34] BArch, R 59/68, 19. Februar 1944, Monatsbericht, Januar 1944, S. 6.
[35] Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete
[36] BArch, R 6/111, Führungsgruppe P 2, P/2182/43g, Kinkelin, S. 11.
[37] BArch, R 59/68, 11. Januar 1944, Monatsbericht für Dezember 1943, Dr. Wolfrum, SS-Obersturmführer, S. 2.
[38] IfZ-Archiv, MA 303, Berg, 9082.
[39] Reichskommissariat für die Festigung des deutschen Volkstums
[40] BArch, R 59/68, 11. Januar 1944, Monatsbericht für Dezember 1943, S. 2.

Weihnachten in der Fremde

Das Weihnachtsfest 1943 feierten die Flüchtlinge nun zum ersten Mal in der Fremde. Es war offensichtlich etwas besonders bewegendes, denn in fast allen Lebenserinnerungen wird an dieses Weihnachtsfest gedacht.

Jakob Neufeld berichtet mehr darüber, wie das deutsche Betreuungskommando sich um die Gestaltung des Festes bemühte: „Um die Weihnachtszeit gab es auch in unseren Verhältnissen gehobene Stimmung - es gibt keine Lage und Verhältnisse, wo die Deutschen diesem Feste nicht größte Aufmerksamkeit widmen, ob zu Hause oder in der Fremde. - Und so bemühte sich die Führung höheren Orts und hier das Betreuungskommando, diesen Tagen ein festliches Gepräge zu geben. Es wurde zusätzlich Verpflegung herausgegeben, Weihnachtsbäume herbeigeschafft, sogar einiger Baumschmuck hergezaubert - es war rührend die Frauen zauberten allerhand Gebäck zu Tage vom speziell dazu empfangenen weißen Mehl, um die Kinder zu beschenken. Es wurde dann in der Schule ein Weihnachtsabend für Kinder und Erwachsene veranstaltet, wo die Weihnachtsgeschichte vorgelesen und schöne Festlieder gesungen wurden. Den Kindern wurden unter leuchtendem Weihnachtsbaum dann noch die üblichen Düten mit Naschwerk verteilt. Die Stimmung war auch besonders noch gehoben, indem dass das Betreuungskommando vor einigen Tagen eine große Kleidersendung zur Verteilung erhielt, die sie gerade zu den Festtagen verteilte. Dieses wurde sehr dankbar und freudig aufgenommen, denn an Kleidung ist ein unsagbarer Mangel. Am Weihnachtstage durften wir einer erbaulichen Predigt, durch unsern lieben Prediger Block gebracht, sowie erfrischenden Chorgesang von unseren und Franztaler-Rudnerweider Frauenchören gesungen, anhören. Ob wir für alles das auch dankbar genug sein werden? Wir wurden durch das alles etwas der rauhen Wirklichkeit entrückt, etwas von dem seligen Frieden, den die Engel in der heiligen Nacht den Menschen verkündigten, machte sich in unseren Herzen Raum und irgendwie war uns dadurch auch ein Stückchen Heimat geboten. O, wir erdgebundenen Menschen, in stillen Stunden fragen wir uns doch: Wo wird denn eigentlich unsere zukünftige Heimat sein?"[41]



Jakob Neufeld

Helene Dück berichtet: „Weihnachten, das Fest aller Feste, kam immer näher. Man holte einen Weihnachtsbaum vom Wald, schmückte ihn so gut man konnte mit gemachtem Schmuck und trommelte die Kinder zusammen, um die Weihnachtsgeschichte zu hören und Lieder zu singen. Kinder sagten ihre Wünsche auf, wie man es in der alten Heimat immer getan hatte, und die Wehrmacht sorgte für Süßigkeiten und Apfel. Wir Erwachsene waren froh, daß man uns etwas Mehl, Zucker und ein Ei pro Person gab. Jetzt konnte Mutter einen Kuchen backen."[42]

Für Agnes Thiessen gibt es noch etwas anderes, das neben den festlichen Traditionen eine besondere Bedeutung hatte: „Es war Adventszeit und bald Weihnachten. Da sangen wir oft Weihnachtslieder. Auch andere kamen dazu. Der Müller [der ukrainische Hausherr] gab uns Mehl, so backten wir ein wenig Plätzchen. Weihnachten feierten wir mit unseren Verwandten. Jetzt hatten wir alle mal ein gleiches Geschenk, 'den Herrn Jesus Christus' und das genügte uns. Es wurde uns sehr groß!"[43]

Ein Teil der Dörfer aus Chortiza, die mit Zügen evakuiert worden waren, kamen Ende Oktober 1943 in Schlesien an – also auf deutschem Gebiet. Heinrich Winter, der mit seiner Familie in Kochlowitz einquartiert war, beschreibt die Weihnachtsfeier für die Flüchtlinge, die von der Frauenschaft[44] *Kochlowitz organisiert wurde: „Als erst die Adventswochen kamen, gab es auch hier in unserer kleinen Flüchtlingsgemeinde ein inneres Regen. Beherzte Frauen übten mit den Kindern Gedichte, Gespräche und die trauten Weihnachtslieder ein. Auch ein Chor Erwachsener wurde zusammengestellt und übte an den Abenden. Als nun der 24. Dezember, der Heilige Abend, nahe herbeigekommen war, wurde die Frauenschaft von Kochlowitz etwas nervös. Sie hatten die Aufgabe, für die Kinder Geschenktüten einzupacken, aber es sollte doch auch ein kleines Programm sein. Wer sollte das leiten? Da sagten wir, das würden wir machen. Einerseits waren sie froh, daß sie sich nicht darum kümmern brauchten, anderseits waren sie gespannt, was diese Rußlanddeutschen, die über 150 Jahre in Rußland gewesen waren, noch von Weihnachten wußten. Am Heiligen Abend versammelten wir uns in einem Saal in der Schule. Vater machte mit Lied und Gebet die Einleitung. Dann sagten die Kinder ihre Gedichte und sangen: ‚Ihr Kindelein Kommet, o kommet doch all, zur Krippe her kommet in Bethlehems Stall' und andere Lieder. Der Chor sang das Lied ‚Ehre sei Gott', Vater brachte kurz etliche Gedanken über die heilige Geburt Jesu Christi und die ganze Gemeinde stimmte ‚Stille Nacht, heilige Nacht' an. Nach dem Gebet kam die Bescherung der Kinder durch die Frauenschaft. Sie waren angenehm berührt von dieser Feier, von dem Glauben, der in diesen Flüchtlingen wohnte. Vielleicht ahnten diese Frauen auch, daß dieses Lichtfest ohne das wahre Licht Jesu Christi doch nur sehr arm und ohne Licht ist."*[45]

[41] Neufeld, S. 164-165.
[42] Dueck, S. 76.
[43] A. Thiessen, u.M.
[44] Die Frauenschaft war ein nationalsozialistischer Frauenverband, der dementsprechend auch die Ideologie der Nationalsozialisten vertrat. So ist auch erklärbar, dass sie mit dem geistlichen Inhalt des Weihnachtsfestes überfordert waren und dies den gläubigen Flüchtlingen überließen. (N.F.)
[45] Winter, S. 87-88.

Am 19. Dezember 1943 sandte Prützmann einen Vorschlag an Himmlers Feldhauptquartier in Hochwald (Ostpreußen), der die Bedingungen für die Evakuierung der volksdeutschen Flüchtlinge aus dem RKU betraf. Als Zeitpunkt wurde Mitte Januar 1944 gewählt, da die Eisenbahnlinien aktuell stark belastet waren. Außerdem würden vorbereitende Maßnahmen wie das Verladen von Pferden, Vieh, Fuhrwerken und anderem Eigentum viel Zeit beanspruchen. Die Behörden planten, die Aktion bis Mitte April 1944 abzuschließen.[46]

Schwestern vom Deutschen Roten Kreuz versorgen die Flüchtlinge medizinisch. Propagandafoto, siehe Forrer: Sieger ohne Waffen. Bildquelle: Forrer

Das Kommando der Heeresgruppe Süd half bei der Vorbereitung der Evakuierung, seine Transportdienste bereiteten die Züge für die Abfahrt vor. Die Zusammenarbeit zwischen den SS-Vertretern und dem RKU war oft schwierig und mündete laut Prützmann meist in langwierigen Diskussionen über die Aufgabenteilung. Die einzige Ausnahme bildete der Proskurower Gebietskommissar Karl Schmerbeck, der sich als sehr hilfreich erwies. So erklärte sich die Wehrmacht bereit, die Flüchtlinge mit Lebensmitteln zu versorgen, weil die RKU-Verwaltung sich weigerte.[47]

Anfang Januar 1944 erließ SS-Brigadeführer Hoffmeyer den Befehl zur Evakuierung der im Generalbezirk Wolhynien-Podolien konzentrierten Volksdeutschen ins Reich. Die Umsiedlung begann am 10. Januar, als die Lage an der sowjetisch-deutschen Front immer bedrohlicher wurde. 64.632 Personen – hauptsächlich Deutsche aus der Schwarzmeerregion – sollten in den Warthegau geschickt und weitere 15.000 Flüchtlinge auf das östliche Sudetenland, Ober- und Niederschlesien verteilt werden. Die restlichen 42.000 sollten in den Bezirk Białystok kommen. Die weitere Evakuierung musste auf dem Schienenweg durchgeführt werden. Für die Anlieferung und Abfertigung der Staffeln war die Wehrmacht zuständig, die alle Flüchtlinge mit Lebensmittelrationen versorgen und so weit wie möglich desinfizieren sollte. Jeder Staffel wurde ein Kommandant aus dem Sonderkommando „R" zugeteilt, der die Belegung der Waggons zu kontrollieren und die Listen der Evakuierten zu erstellen hatte. Anhand dieser Listen wurde die benötigte Menge an Lebensmitteln ermittelt. Darüber hinaus waren die Kommandanten für die Ordnung und Disziplin während der Bewegung der Züge verantwortlich.[48]

Das DRK-Personal sollte für die medizinische Versorgung der Flüchtlinge zuständig sein, eine Anzahl war in dem Befehl nicht festgelegt, sondern lediglich, dass jedem Zug mindestens eine Krankenschwester zugewiesen werden sollte. Außerdem sollten drei separate beheizte Waggons für den Transport von Personen, die sich zum Zeitpunkt der Abreise noch in Krankenhäusern befanden, ausgerüstet werden. Das DRK-Personal musste die Ankunft der Züge während der Zwischenstopps melden, um sicherzustellen, dass die untersuchten Patienten in separate Listen eingetragen wurden.[49]

Himmler beschloss, die Mehrheit der Volksdeutschen aus der Sowjetunion ohne Vorauswahl in der deutschen Landwirtschaft einzusetzen. Das lag nicht in erster Linie an wirtschaftlichen Erwägungen, sondern an den überfüllten Sammellagern im Warthegau. Die in der Gegend von Litzmannstadt [Łódź] gelegenen Lager konnten nur vier- bis fünftausend Menschen aufnehmen.[50]

Es geht in den Warthegau!

Nach Berichten der VoMi erfolgte die Abfertigung volksdeutscher Flüchtlinge nach Deutschland im Januar 1944 vor allem von den Bahnhöfen Antoniny, Veliki Borki, Victoria und Kamenez-Podolsk aus.[51] Viele Flüchtlinge versuchten ihr gesamtes Eigentum mitzunehmen, insbesondere Haushaltsgegenstände und Vieh. Die deutschen Wirtschaftsbehörden hatten in dieser Hinsicht jedoch etwas andere Pläne. Das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft schlug vor, hauptsächlich Rinder und Pferde nach Deutschland mitzunehmen. Die RKU-Führung verlangte dagegen, den größten Teil des Eigentums, einschließlich der Fuhrwerke, in der Region Kamenez-Podolsk zu belassen, in der Hoffnung, sie in der örtlichen Landwirtschaft verwenden zu können. Daraufhin ordneten die NS-Behörden an, das Vieh in geschlossenen Waggons durch das Gebiet des Generalgouvernements nach Litzmannstadt zu bringen, wo es geschlachtet werden sollte. Die Pferde sollten in Quarantäne geschickt werden. Vor der Abreise wurden den Viehbesitzern Quittungen ausgehändigt, nach denen sie angeblich später eine Entschädigung erhalten sollten.[52]

Der Gauleiter des Warthelandes Arthur Greiser begrüßt den einmillionsten deutschen Umsiedler im Warthegau. Propagandafoto, Bildquelle: Bundesarchiv, Bild 183-JO9397

In den Zügen herrschten trotz einer Reinigung immer noch unhygienische Bedingungen. Ein Augenzeuge erinnerte sich: „Wir sind im Februar 1944 mit dem Zug weitergefahren. Oh, was war das für ein Zug: Er war voller Läuse. Als wir 1,5 Tage später ankamen, hatten wir auch Läuse".[53] Der Transport wurde noch extremer, da nicht alle Waggons mit Heizungen ausgestattet waren.[54]

Im Februar 1944 gab es eine erneute Planänderung bei der Unterbringung der Sowjetdeutschen. Die Gauleiter von Oberschlesien und dem Sudetenland weigerten sich plötzlich, Flüchtlinge aufzunehmen, aufgrund unvorhergesehener Umstände, die jegliche Abrechnung und Absprache erschwerten. So schlug der Gauleiter des Warthelandes Arthur Greiser[55] vor, das gesamte Kontingent in den Warthegau zu verlegen.[56] Tatsächlich hatte er bereits im Januar 1944 seine Bereitschaft bekundet, die knapp 100.000 Umsiedler in seinem Gau aufzunehmen.[57] Nun unterstützte auch Himmler diese Initiative und unterzeichnete einen Befehl vom 19. Februar 1944, wonach alle Volksdeutschen aus dem RKU in den Warthegau geschickt werden sollten.[58]

Die Reichsbehörden nutzten die Umsiedlung dieser großen Zahl von Volksdeutschen aus der UdSSR in den Warthegau ausgiebig zu Propagandazwecken. Am 14. März 1944 fand eine Versammlung statt, auf der Gauleiter Greiser zu den Arbeitern der Litzmannstädter Industrieunternehmen enthusiastisch von dem „millionsten Deutschen im Wartheland" sprach.[59] Die Ankunft der Schwarzmeerdeutschen betrachtete er als „Erfolg des echten Verdeutschungsprozesses" für das Wartheland.[60]

Ankunft und Entlausung in Litzmannstadt (Łódź)

Litzmannstadt wurde zum Ankunftsort aller Züge, die in den Warthegau fuhren. Anfang 1944 wurde dort der Verbindungsstab eingerichtet. Er steuerte die Anfangsphase der Operation: das Entladen der Züge, die medizinische Kontrolle, die Desinfektion und die weitere Verteilung der Flüchtlinge in die Kreisauffanglager, die sich in verschiedenen Bezirken der Region befanden.[61]

Die Einwandererzentralstelle in Litzmannstadt (Łódź) 1939. Bildquelle: Bundesarchiv, R 49 Bild-0107

[46] IfZ-Archiv, MA 303, Prützmann, 9087
[47] Ibid., 9087.
[48] BArch, R 186/8. Hoffmeyer, [n.p.]
[49] Ibid.
[50] BArch, R 69/222. Hangel, S. 14.
[51] BArch, R 59/68, 19. Februar 1944, Monatsbericht, Januar 1944, S. 6.
[52] Ibid., S. 5-10.
[53] Логвенова, S. 128.
[54] Duerksen 1977, S. 302.
[55] Arthur Greiser (1897-1947) - einer der NSDAP-Führer, SS-Obergruppenführer. Im Oktober 1939 wurde er Gauleiter des Warthegaus. Als die Rote Armee dieses Gebiet im Januar 1945 besetzte, floh er nach Frankfurt an der Oder. Nach der Kapitulation Deutschlands konnte er sich in den bayerischen Alpen verstecken, wurde aber vom US-Militär festgenommen und an Polen ausgeliefert. Am 9. Juli 1947 verurteilte ihn das Oberste Nationaltribunal in Poznań zum Tode. Das Urteil wurde am 21. Juli 1947 vollstreckt.
[56] BArch, R 59/68, 19. Februar 1944, Monatsbericht, Januar 1944, S. 6–7.
[57] BArch, R 69/222, Hangel, S. 14.
[58] Fleischhauer 1983, S. 219.
[59] Litzmannstädter Zeitung, Nr. 75, 15. März 1944.
[60] „Der einmillionste Deutsche im Reichsgau", Ostdeutscher Beobachter, 74 (15. März 1944).
[61] BArch, R 49/671, Organisationsbefehl Nr. 1, S. 17.

Agnes Thiessen beschreibt die Ankunft und die Entlausung: „Bald kamen wir bis Litzmannstadt, die Waggons wurden in eine Sackgasse geschoben. Da standen schon Busse und Autos, die uns alle in ein großes Gebäude brachten. In dem Gebäude standen lange Reihen Tische, an denen wir erst essen durften. Dann gings ins Badehaus. Zuerst kamen alle unsere Kleider in die Desinfektion. Dann wurde allen, ob man Läuse hatte oder nicht, die Haare mit etwas eingerieben und mit einem weißen Dreieckstuch für eine bestimmte Zeit fest zugebunden. Die kleineren Kinder weinten und riefen nach ihren Müttern, weil sie diese nicht mehr erkannten. Wir sahen ja alle gleich aus mit unserer Kopfbedeckung! Dann ging es weiter in einen großen Raum mit vielen offenen Duschen, Badewannen und Trocknern. Es ging alles wie am Fließband. Die Bedienung war sehr gut. Wer fertig war, bekam gleich seine sauberen, noch warmen Kleider. Dann führten sie uns in eine große Halle, wo unüberschaubare Reihen von Betten standen, alle weiß bezogen. In diesen Betten durften wir schlafen. Morgens nach dem Frühstück brachten sie uns wieder zu unseren Waggons."[62]

Ein Entlausungsofen . Bildquelle: Heeresgeschichtliches Museum Wien

Viele weitere Erinnerungen beschreiben, wie erniedrigend die Entlausungsprozedur häufig verlief.

Margarethe Braun: „Wir mussten durch einen großen Raum gehen, in den sie uns alle steckten und wo wir entlaust wurden. Man musste die Kleider ausziehen: Säuglinge, schwangere Frauen, alle im selben Raum! Für mich war es das Schrecklichste. Wir mussten alle rein und sie besprühten uns und die Kleider kamen in den Ofen. Wie wir unsere Kleider später wieder fanden, weiß ich nicht, aber sie brachten unsere Kleider und sie waren gebacken."[63]

Helene Dueck: „In einem großen Zimmer mußten wir uns alle entkleiden. Die Kleider wurden gezeichnet und weggeführt, um sie zu entlausen. Wir selber kamen in ein riesig großes Badezimmer mit Dutzenden von Duschen und langen Reihen von Bänken. Hier galt es stundenlang warten und nackend auf den kalten Bänken sitzen. Wie peinlich war das! Die meisten von uns waren noch nie beim Strand gewesen und hatten noch nie einen Badeanzug angehabt, und hier waren hunderte von nackten Frauen mit ihren Kindern, jedem Auge bloßgelegt. Die Arbeiter, Männer und Frauen, liefen herum. Man hätte in die Erde versinken können."[64]

Isaak Reimer: „Wir kamen nach Polen, Wartegau, und hielten auf den Bahnhof Pobianitze an. Hier wurde zuerst der ganze Transport gebadet, entlaust. Bei dem Baden im grossen Baderaum standen die Transporte betreuenden Frauen auf dem Balkon, der im Baderaum angebracht war, und betrachteten die nackten Männer. Den alten schwachen Männern wurde wenig Aufmerksamkeit geschenkt, desto mehr den jungen kraeftigen Männern. Wurde so einer entdeckt, so wurde er gruendlich betrachtet, eine machte die anderen aufmerksam auf ihn, zeigte sogar mit dem Finger nach ihm, er wurde bewundert und beschprochen. Bei den Frauen war es umgekehrt, da standen die Männer und betrachteten die Frauen beim Baden und vorbeigehen. Liese Jäger, die ja niemals auf dem Mund gefallen war, sagte zu ihnen: ‚Na habt ihr mich genuegend von vorne beschaut?' drehte sich um, bückte sich und sagte: ‚Beschaut mich auch noch von hinten.' Nach der Entlausung, unser Waggon hatte aber keine Laeuse, mussten die Frauen dort übernachten, die Männer durften zurück in ihre Waggons. Es war gerade der 1. Mai 1944."[65]

Die Einbürgerung

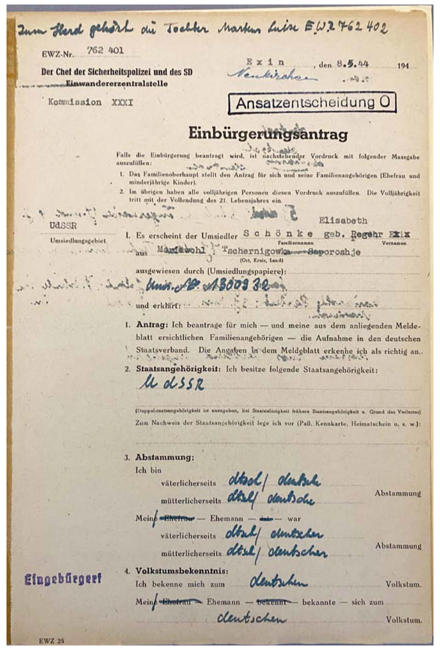
Der nächste Schritt nach der Entlausung war die "rassische Kategorisierung" der angekommenen Volksdeutschen und die Auswahl derer, die als "einbürgerungswürdig" angesehen wurden. Die Unterlagen zu den Einbürgerungsvorgängen seiner eigenen Vorfahren kann man heute im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde nach vorherigem Antrag einsehen.

Jedes Familienoberhaupt (in den Unterlagen als "Herdvorstand" bezeichnet") stellte einen Einbürgerungsantrag, auf dem er Geburtsdaten- und orte seiner Familienglieder, den letzten Wohnort, die Religionszugehörigkeit und auch die Ahnen in drei Generationen mit den jeweiligen Lebensdaten angab, anhand derer man als "deutschstämmig" identifiziert werden konnte. Die rassische Herkunft wird in Prozent berechnet. Die meisten Mennoniten wurden als 100% deutschstämmig eingestuft.

Darüber hinaus füllte man einen Fragebogen aus, in dem man nach "Volkstumsbekenntnis", die Religion, die zuhause gebrauchte Sprache, die bisherigen Wohnorte, Ausbildung, frühere Zugehörigkeit zu politischen Parteien, Vereinen, Verbänden, militärischen Funktionen, Ehrungen, strafrechtlichen Verfolgungen und Verwandten im Deutschen Reich gefragt wurde. Der Antragsteller musste seine deutschblütige Abstammung und das Nichtvorhandensein jüdischen Blutes versichern. Viele Anträge enthalten einen kurzen handschriftlichen Lebenslauf und ein Foto. Außerdem wurde eine "gesundheitliche- und erbbiologische Prüfung" zur Feststellung der "Reinheit der Rasse" durchgeführt. Nach einem abschließenden "Gutachten des Volkstumssachverständigen" wird eine Antragsentscheidung abgegeben und man wird entweder als "A-Fall" oder als "O-Fall" eingestuft. Familien wurden meistens als Ganzes eingestuft. "O-Fälle" waren dabei diejenigen, die "deutsch genug" waren und damit geeignet für die Ansiedlung im Ost-Reich (also im Warthegau), während die "A-Fälle" ins Altreich kamen, um dort zu arbeiten und gegebenenfalls stärker "eingedeutscht" zu werden. All das geschah im Sinne der nationalsozialistischen Rassenpolitik.

Personen mit einem "alttestamentlichen", also "jüdischen" Namen, was auf viele Mennoniten zutraf, die Abram, Sarah, Isaak oder David hießen, mussten eine Namensänderung beantragen und einen "deutschen" Namen annehmen, zu dessen Tragung sie ab dann verpflichtet waren. So wurde beispielsweise aus David K. ein Reinhold, aus Abram S. ein Herbert, aus Sara B. eine Else.

Obwohl die meisten Mennoniten als zweifelsfrei deutschstämmig und einbürgerungswürdig eingestuft wurden, gab es auch dramatische Fälle, die sich hier abspielten. Ein Beispiel davon beschreibt Gerhard Klassen in einer Ausgabe der Mennonitischen Rundschau von 1956: "1944 in Hermannsbad stehen wir nun an einem der vielen Tische in einem großen Saal, um die vielen vorgelegten Fragen zu beantworten. Am Anfang scheint es mit uns sehr gut zu gehen, kein Name der Eltern oder Kinder muß geändert werden. "Wie fein habt ihr doch die Namen gewählt", heißt es wiederholt, "kein Judenname ist darunter" (und hätte man in Deutschland nicht so viele Marias gehabt, hätte wohl ein Name geändert werden müssen!) Doch dann kam der Blitz aus heiterem Himmel. "Wie hat Ihr Vater geheißen?" ist die Frage an mich. "Johann Klassen", ist meine Antwort. "Und die Mutter?" "Anna Elias". Nun ist es aus mit der Ruhe, der Mann springt aus dem Sessel und schreit mich an: "Was! Elias ist gen Himmel gefahren, und nun werfen Sie sich zum zweiten Elias auf?

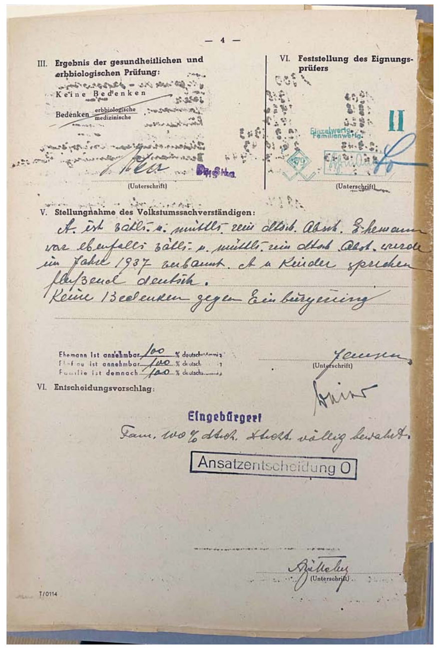


Einbürgerungsantrag

Ansatzentscheidung O

Einbürgert

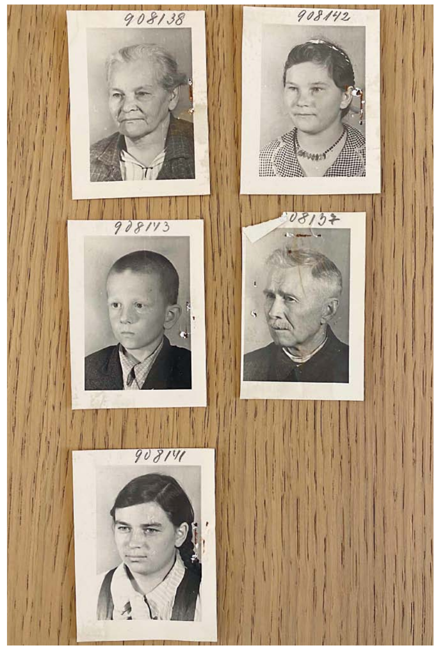
Ein Einbürgerungsantrag, der positiv beschieden und als O-Fall eingestuft wurde



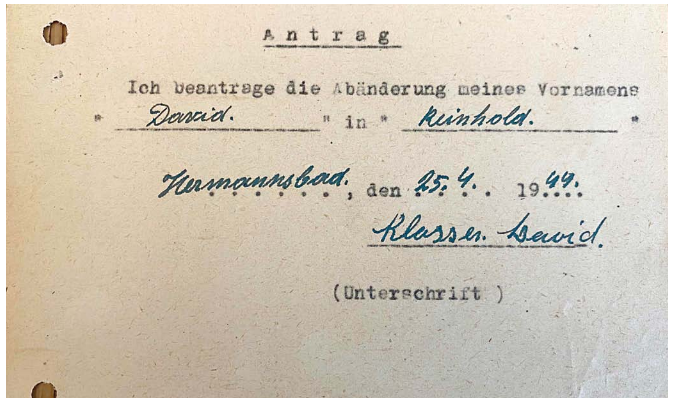
Einbürgert

Ansatzentscheidung O

Bei der gesundheitlichen und erbbiologischen Prüfung sind keine Bedenken aufgetreten. Laut Stellungnahme des Volkstumssachverständigen sind sowohl die Antragstellerin als auch ihr Ehemann väterlicher- und mütterlicherseits deutscher Abstammung, die Kinder sprechen fließend deutsch, es bestehen keine Bedenken gegen die Einbürgerung



Passbilder einer Familie bei der Einbürgerung in Leslau. Abdruck mit Einverständnis der Nachkommen



Antrag

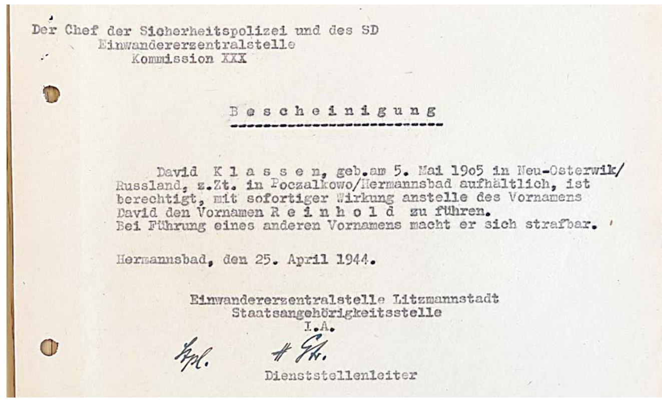
Ich beantrage die Abänderung meines Vornamens „David." in „Reinhold."

Hermannsbad, den 25.4. 1944.

Klassen. David

(Unterschrift)

David Klassen beantragt bei der Einbürgerung in Hermannsbad die Änderung seines Vornamens in Reinhold. Abdruck mit Einverständnis der Nachkommen



Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD
Einwandererzentralstelle
Kommission XXX

Bescheinigung

David Klassen, geb.am 5. Mai 1905 in Neu-Osterwik/Russland, z.Zt. in Poczalkowo/Hermannsbad aufhältlich, ist berechtigt, mit sofortiger Wirkung anstelle des Vornamens David den Vornamen Reinhold zu führen.
Bei Führung eines anderen Vornamens macht er sich strafbar.

Hermannsbad, den 25. April 1944.

Einwandererzentralstelle Litzmannstadt
Staatsangehörigkeitsstelle
I.A.

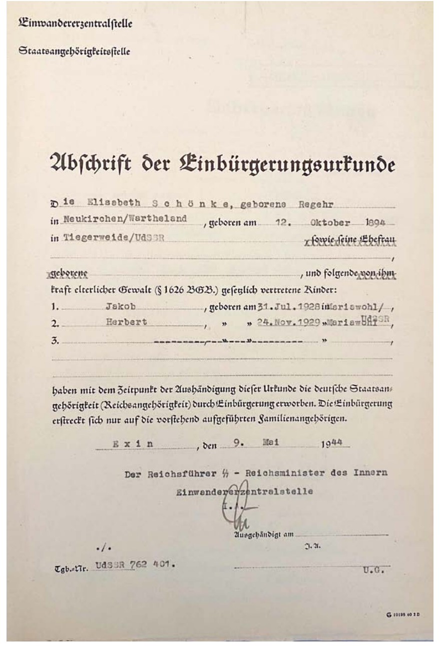
Dienststellenleiter

Die Namensänderung wird bescheinigt: David Klassen hat nun den Vornamen Reinhold zu führen, andernfalls macht er sich strafbar. Abdruck mit Einverständnis der Nachkommen

---

[62] A. Thiessen, uM.
[63] Braun, S. 55.
[64] Dueck, S. 80.
[65] Bergen, S. 389.

Ihr seid Juden! Fort mit euch!" Nun versuche ich diesem Mann in aller Ruhe deutlich zu machen, daß es in der Bibel keinen Menschen gegeben hat mit dem Namen Elias: "Des Propheten Name war nicht Elias, sondern Elia. Und dazu fällt in meinem Mutternamen die Betonung auf den ersten Buchstaben." Doch wird ihm mein Überzeugen lästig, und er springt ins Nebenzimmer um Hilfe. Unsere Angesichter werden bleich, stillschweigend sehen wir uns an, als wolle einer dem anderen sagen: 'Dies ist unser Letztes!'"


Einwandererzentralstelle
Staatsangehörigkeitsstelle

Abschrift der Einbürgerungsurkunde

Die Elisbeth Schönke, geborene Regehr
in Neukirchen/Wartheland, geboren am 12. Oktober 1894
in Tiegerweide/UdSSR sowie seine Ehefrau xxxxxxxxxxxxxx
,
geborene xxxxxx, und folgende von ihm xxxxxx
kraft elterlicher Gewalt (§ 1626 BGB.) gesetzlich vertretene Kinder:
1. Jakob, geboren am 31. Jul. 1928 in Mariawohl/,
2. Herbert, " " 24. Nov. 1929 " Mariawohl UdSSR,
3. ---------"---"-------- ",

haben mit dem Zeitpunkt der Aushändigung dieser Urkunde die deutsche Staatsangehörigkeit (Reichsangehörigkeit) durch Einbürgerung erworben. Die Einbürgerung erstreckt sich nur auf die vorstehend aufgeführten Familienangehörigen.

Exin, den 9. Mai 1944

Der Reichsführer SS - Reichsminister des Innern
Einwandererzentralstelle
I.A.

Ausgehändigt am
J.A.

./.

Tgb.-Nr. UdSSR 762 401.
U.G.

G 10195 40 2 D

Abschrift einer Einbürgerungsurkunde. Abdruck mit Einverständnis der Nachkommen

Gerhard Klassen erzählt nun weiter, wie in diesem Augenblick alles durch den Kopf geht, was er über die Judenvernichtung der Nationalsozialisten bisher miterlebt hat: Ein Zwanzigjähriger - vermutlich meint er damit einen deutschen Wehrmachtssoldaten - der mit seinem Gewehr auf den Boden stampft und sich brüstet, damit 180 Juden erschossen zu haben; das "Geschrei der Juden in Nikopol, die massenhaft niedergeschossen wurden", welches man auch 4 Kilometer weiter noch hören konnte; die weinende jüdische Familie, die er selbst am 18. August 1941 am "Rosentaler Berge auf der Straße gesehen" habe, die wegen eines gebrochenen Rades nicht weiter fliehen konnte; ein riesiger Massengrab bei Groß-Tokmak im Sommer 1942, von dem man wusste, dass darin Juden beherbergt worden waren. Auch bei den Aufnahmevorgängen in den Lagern im Warthegau in den vergangenen Tagen hatten die Mennoniten erlebt, wie ihre eigenen angeheirateten Angehörigen - zum Beispiel Samuel Dunajewski, der Ehemann von Luise Penner - ihrer Familie entrissen wurden und ins Ghetto von Litzmannstadt kamen, wo sie bald darauf umkamen. All diese Schreckensszenarien gehen nun der Familie Klassen durch den Kopf, und "wir sehen den Tod vor Augen."

Für die Familie Klassen wendet sich die Situation doch noch zum Guten. Der Kollege, der von dem Beamten zur Hilfe geholt wurde, beschwichtigt diesen schließlich: "Ich würde diese Familie als Deutsche ansehen und rate Ihnen, sie einbürgern. Eben stand vor mir eine Familie mit dem jüdischen Namen 'Zacharias' und ich habe ihr geglaubt."[66]

Die eingebürgerten Familien werden jeweils auf die verschiedenen Güter in der Umgebung des Aufnahmelagers untergebracht. Der eigentliche Plan der Nationalsozialisten in den Jahren zuvor war gewesen, die polnische Bevölkerung zu deportieren, die Juden umzubringen und das gesamte Gebiet mit Deutschen zu besiedeln. Allerdings konnte das aufgrund der aktuellen Kriegssituation nicht in der Form umgesetzt werden. So war es praktisch so, dass die meisten auf Bauerngütern untergebracht waren, wo sie gemeinsam mit polnischen Arbeitern eingesetzt wurden.

(Fortsetzung folgt)

[66] Zitate aus Klassen 1956, S. 5.

Benutzte Literatur

Gedruckte Quellen und Sekundärliteratur

Bergen, Heinrich (Hg. 2008): *Einlage/ Kitschkas, 1789–1943: Ein Denkmal.* Regina, SK: Selbstverlag.

Braun, George and Margaret Siemens Braun: *Follow the Black Lines*.

Breiß, Friedrich (1979): Hass und Liebe. Wien.

Dueck, Helene (1995): Durch Trübsal und Not. Winnipeg, CMBS.

Duerksen, Martin (1977): Die Krim war unsere Heimat. Winnipeg.

Epp, George K. Epp (1985): Die Große Flucht. Vom Dnjepr zur Weichsel-Von der Weichsel zur Elbe 1943–1945. In: Mennonitisches Jahrbuch.

Fleischhauer, Ingeborg (1983): Das Dritte Reich und die Deutschen in der Sowjetunion. Stuttgart.

Forrer, Friedrich (1962): Sieger ohne Waffen: das Deutsche Rote Kreuz im Zweiten Weltkrieg (Hannover), S. 165-166.

Huebert, Helmut T. (2003): Molotschna Historical Atlas. Winnipeg: Springfield.

Huebert, Helmut T. (1986): Hierschau: An Example of Russian Mennonite Life. Winnipeg.

Klassen, David; Schmidt-Schell, Erich (1995): Wenn du nur nicht glaubtest. Gummersbach: Friedensbote.

Klassen, Gerhard (1956): Elia oder Elias? In: Mennonitische Rundschau vom 6. Juni 1956, S. 5.

Litzmannstädter Zeitung, Nr. 75, 15. März 1944.

Neufeld Jacob A. (1957): Tiefenwege. Erfahrungen und Erlebnisse von Russland-Mennoniten in zwei Jahrzehnten bis 1949. 2. Auflage Virgil: Niagara Press.

Neufeld, Jacob A. (1951): Die Flucht – 1943-46. In: Mennonite Life (Januar 1951).

Ostdeutscher Beobachter, 74 (15. März 1944).

Strippel, Andreas (2011): NS-Volkstumspolitik und die Neuordnung Europas: Rassenpolitische Selektion der Einwandererzentralstelle des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD (1939–1945). Paderborn.

Unruh, Heinrich B. (2009): Fügungen und Führungen. Benjamin Heinrich Unruh (1881–1959). Ein Leben im Geiste christlicher Humanität und im Dienste der Nächstenliebe. Detmold.

Warkentin, Hans (2004): Wenn die Not am größten … ist Gottes Hilfe am nächsten! Ein persönliches Lebenszeugnis. Frankenthal: Hirtenstimme.

Winter, Henry H. (1988): Ein Hirte der Bedrängten. Heinrich Winter – der letzte Älteste von Chortiza. Ontario, Kanada: Selbstverlag.

Логвенова, Елена (2009): Вейнау. По следам погибшей цивилизации. Augsburg.

Unveröffentlichte Manuskripte

Görzen, Anna: Lebenslauf von Anna Görzen, geb. Delesky. Unveröffentlichtes Manuskript im Besitz von Elisabeth Penner, Harsewinkel.

Thiessen, Agnes: Erinnerungen. Unveröffentlichtes Manuskript im Besitz von Nick Thiessen, Beindersheim.

Benutzte Archivquellen (In Teil I, Aquila 3/2023 und Teil II, Aquila 4/2023)

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde:

R 6/109. Abschrift, Dr. Rempel, Die Bodenfrage in den deutschen Siedlungen in der Ukraine, Bericht über meine Dienstreise in der Ukraine in der Zeit v. 11. Oktober bis 11. November [19]42, ohne Unterschrift, S. 56.

R 6/111, 26. Oktober 1943, I/1925/43g, Geheim! Betr.: Benachrichtigung über den Stand der gegenwärtigen Ansiedlung der Volksdeutschen aus dem Schwarzmeergebiet, S. 8.

R 6/111, Führungsgruppe P 2, P/2182/43g, Berlin, 14. Dezember 1943, Geheim! Betr.: Weiteres Schicksal der Volksdeutschen aus dem Reichskommissariat Ukraine, gez. Kinkelin, S. 11.

R 6/114, RMfdbO, P/1993/43g, Bearb.: Dr. Kinkelin, 29. Oktober 1943, 29. Oktober 1943, Geheim! An den Herrn Reichskommissar für die Ukraine, Rowno, Betr.: Bewaffnung der Volksdeutschen, Bezug.: Lagebericht des Gen. Kom. Wolhynien-Podolien – P I – vom 31. August [19]43, Bl. 10

R 6/114, RMfdbO, P 2 1993/43g, Geheim! An die Reichsleitung der NSDAP, Arbeitsbereich Osten, z. Hd. Stabsleiter Schmidt, Berlin-Wilmersdorf, Westfälische Str. 1-5, Betr.: Bewaffnung der Volksdeutschen, S. 11.

R 49/3041, Der Reichsstatthalter im Reichsgau Wartheland, Gauarbeitsamt, VA 560/5470, Posen, 11. Februar 1944, Runderlaß 5/6, An die Herren Leiter der Arbeitsämter, im Bezirk, Betr.: Ansetzung der Schwarzmeerdeutschen im Reichsgau Wartheland, Im Auftrage: gez. Kendzia, Beglaubigt: gez. Tengler, S. 68.

R 49/671, 29. Oktober 1943, I-1/1-8 – Dr. St/Ha, Betrifft: Vorübergehende Unterbringung von Rußlanddeutschen, Bezug: Besprechung zwischen SS-Obersturmbannführer Riemann und SS-Sturmbannführer Dr. Stier vom 29. Oktober [19]43, An den Chef des SS-Hauptamtes Volksdeutsche Mittelstelle, Berlin W 62, Keithstr. 29, SS-Sturmbannführer, 2.

R 49/671, Der Reichsstatthalter im Reichsgau Wartheland, Beauftragter des Reichskommissars f.d. Festigung deutschen Volkstums, Posen, 19. Januar 1944, Kaiserring 13, An sämtliche Kreisleiter, sämtliche Landräte, sämtliche Leiter der Ansiedlungsstäbe und Außenstellen, Vierte Durchführungsbestimmung zur Ansetzung von Schwarzmeer-Deutschen, Vorg.: Anordnung des Gauleiters und Reichsstatthalters vom 11. Januar 1944, gez. Hübner, SS-Standartenführer, 30.

R 49/671, Abschrift, Organisationsbefehl Nr. 1, Betr.: Sofortaktion zur Unterbringung von Schwarzmeerdeutschen, Posen, 15. Januar 1944, gez. Unterschrift, SS-Standartenführer, S. 17

R 49/2409, I-1/1-8, Dr. St/Hy, Schweiklberg, 15. August 1944, Vermerk, Betr.: Stimmung und Betreuung der Russlanddeutschen im Warthegau, Bezug: 1. Besprechung mit SS-Staf. Streit und Dr. Wolfrum am 7. August [19]44, 2. Besprechung mit SS-Staf- Ehlich am 9. August [19]44, 3. Besprechung mit SS-Staf. Hübner, RA Berns, Besuch der Ansiedlungsstäbe Grätz und Kosten sowie einiger russlanddeutscher Umsiedler am 6. und 8. August [19]44, S. 394.

R 57/1299, Abschrift, Mit der Bitte um Weitergabe an Herrn Hirzel, Dr. Könekamp, Dr. Rüdiger, Dr. Cuhorst, die Ratsherren, zu vertraulicher Kenntnisnahme, Auf dem Weg des großen Trecks, am 27. Oktober [19]43, gez. Karl Götz, 1.

R 57/1660, Abschrift!, Aus dem Einsatzbericht cand. jur. Helene Welke, 1. November 1943.

R 59/47, NSDAP Kreisleitung, Konin, Der Kreisleiter, Konin, 10. Juni 19]44, Gi/Er., An die Ortsgruppenleiter des Kreises, Bürgermeister und Amtskommissare des Kreises, Konin, Betr.: Ansetzung der Russlanddeutschen, Kreisleiter. Gissibl Kreisleiter, 20.

R 59/68, Amt VII, Templin, 19. Februar 1944, Dr. Wo/KE, Monatsbericht, Januar 1944.

R 59/68, Amt VII, Templin, 11. Januar 1944, Dr. Wo/KE, Aktz.: VII/G, Monatsbericht für Dezember 1943, Dr. Wolfrum, SS-Obersturmführer, S. 2.

R 69/222, Übersicht über die Herkunft und den jetzigen Aufenthalt der Volksdeutschen nach dem Stand v. 15. Dezember [19]43, S. 13.

R 69/222. Abschrift, Litzmannstadt, 10. Jan. 1944, An den Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums, Hauptamt Volksdeutsche Mittelstelle, Amt IX – zu Hd. SS- Standartenführer Ellermeier, Berlin – Grünewald, Lassenstraße 11, Betrifft.: "Der Große Treck", Az.: F-I/a/82 H/Ne. v. 10. Januar [19]44, Der Leiter des Einsatzstabes, gez. Hangel, SS-Sturmbannführer und Stabsführer, S. 14.

R 69/413, Der Chef des Rasse- und Siedlungshauptamtes-SS, RA C I a Allg. 7 Ha/O., 35/44, Prag, 17. April [19]44, Postleitstelle, Betr.: Musterung von Schwarzmeer-Deutschen zur Waffen-SS, 1) An die Höheren SS- und Polizeiführer, SS-Führers im Rasse- und Siedlungswesen – Nordwest, Südost, Warthe, Danzig-Westpreussen, 2) An die Aussenstelle des RuS-Hauptamtes Litzmannstadt, 3) Verteiler: III zur Kenntnisnahme, Der Chef des Rassenamtes im RuS-Hauptamt-SS, i. V. gez. Klinger, SS-Obersturmbannführer, S. 52–53.

R 69/704, Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD, Einwandererzentralstelle, Kommission XVI Sonderzug, Tgb-Nr. 513/43, 26/32-23/Wa/Dr., Lemberg, 6. März 1943, Postschließfach 181, An die Einwandererzentralstelle, Abtl. II A, Litzmannstadt, Betr.: Geflüchtete Volksdeutsche aus der Ukraine, SS-Obersturmbannführer, 218;

R 69/864. Amt I Dr. St./Ha, I-1/1-8, 4.3.43, Vermerk zum Vertrag beim Reichsführer-SS, Betrifft: Ansiedlung der Schwarzmeer-Deutschen.

R 186/8, Abschrift, Stabsbefehl, gez. Hoffmeyer, SS-Brigadeführer und Generalmajor der Polizei [n.p.].

Institut für Zeitgeschichte München:

MA 303, Rowno, Nr. 784, 8.9., 2330, 10. September [1943], Geheim, an Reichsführer-SS, Feldkommandostelle, gez. Prützmann, SS-Obergruppenführer, S. 137.

MA 303, Abschrift, Fernschreiben, An den Reichsführer-SS, Hochwald, Geheim!, 13. Oktober [19]43, gez. Prützmann SS-Obergruppenführer, 9120.

MA 303, Fernschreiben, An Standartenführer Ehlich RSHA III B, Rasse- und Siedlungshauptamt, Berlin, gez. Berg, SS-Obersturmführer, 9082.

MA 303, 19. Dezember 1943, Nr. 771, 18/12, 0940, An SS-Obersturmbannführer Brandt, Hochwald, gez. Prützmann, SS-Obergruppenführer, 9087.

MA 330, Der Reichsführer-SS, 1511/43, Feld-Kommandostelle, 24. Februar [19]43, Geheime Reichssache!, An das Stabshauptamt beim Reichskommissar für die Festigung Deutschen Volkstums, Berlin, Anordnung, gez. H. Himmler, 3711.

MA 831, Abschrift, Nikolajew, 17. Oktober [19]43, gez. Staub, 0295.

MA 831, Abschrift, Nikolajew, 23. Oktober 1943, gez. Staub, 0274-5.

MA 831, Staub, Berlin, 27. November 1943, An SS-Brigadeführer Dr. Kinkelin, Führungsstab Politik, im Hause, Bericht über meinen Einsatz als kommissarischer Leiter Abteilung Deutschtum im Generalbezirk Nikolajew, 0199-0200.

Das Missionshuhn

Da beschlossen die Jünger, dass jeder von ihnen gemäß seinem Vermögen den Brüdern, die in Judäa wohnten, eine Hilfeleistung senden solle. *Apostelgeschichte 11,29*

Die drei Geschwister Heidi, Jochen und Elli hatten sich heute beim Heimweg aus dem Kindergottesdienst mächtig beeilt. Zu Hause wartete nämlich Besuch: die geliebte Tante Hanna. Wie herrlich, dass sie jetzt noch Zeit hatten, vor dem Mittagessen mit der Tante zu plaudern!

„Erzählt mir doch mal, wie es im Kindergottesdienst gewesen ist!", bat die Tante und blitzte die Kinder fröhlich an mit ihren lebhaften Augen. Die Kinder taten es und schwatzten kunterbunt durcheinander.

Dann fragte Tante Hanna: „Sagt mal, Kinder, sammelt ihr im Kindergottesdienst auch Geld für die Mission?"

Heidi nickte eifrig. „Ja, wir stecken was in die Missionsbüchse, das heißt, es ist eigentlich keine Büchse, sondern eine schöne kleine Kirche, und wenn man ein Geldstück hineinwirft, dann läutet oben das Glöckchen im Turm."

„Das ist recht, dass ihr Geld für die Mission spendet", sagte die Tante, „das haben wir früher auch getan. Ach ja, das waren glückliche Zeiten, damals, als ich mein Missionshuhn hatte!"

„Missionshuhn? Was ist denn das für ein Huhn?", wollte Jochen wissen. Alle Augen richteten sich gespannt auf die Tante. Auch der große Bruder Fred hatte sich zu den Geschwistern gesellt.

Tante Hanna ließ sich nicht lange bitten. „Ihr wisst ja", begann sie, „dass eure Mutter und ich auf dem Dorf aufgewachsen sind. Dort hatten wir viel mehr Freiheit als ihr hier in der Stadt. Mit Tieren und Pflanzen waren wir eng verbunden, sie waren alle unsere Freunde. Besonders innig liebte ich alles, ‚was da kreucht und fleucht'. Deshalb freute ich mich von Herzen, als ich einmal zu meinem Geburtstag von einer freundlichen Nachbarin ein junges, hübsches, schneeweißes Huhn geschenkt bekam. Wir hatten sonst keine weißen Hühner, darum fiel es mir leicht, mein ‚Schneeweißchen' jederzeit in der Schar der anderen zu erkennen. Nach kurzer Zeit schon war es zahm und zutraulich, pickte mir die Körner aus der Hand und flog manchmal sogar auf meinen Schoß. Ich entdeckte dann auch, wohin Schneeweißchen ihre Eier legte, nämlich in einen bestimmten Winkel der Scheune. Wie glücklich war ich, als ich Schneeweißchens erstes Ei kochte und aß!

Nicht lange nachdem Schneeweißchen in unser Haus gekommen war, flutete eine freudige Erregung durch unser Dorf. Ein großes Fest sollte vorbereitet werden, ein Missionsfest! So etwas hatte ich noch nie erlebt. Es rollte ein Wagen mit jungem Birkengrün beladen heran. Im Backhaus herrschte reger Betrieb, von allen Seiten schleppten die Bäuerinnen riesige Kuchenbleche herbei.

Am Sonntag war unsere Dorfkirche bis auf den letzten Platz besetzt. Ein Posaunenchor aus dem Nachbarort blies Choräle. Die Predigt hielt ein auswärtiger Pfarrer, und wir lauschten alle gespannt. Am Nachmittag hatten sich noch viel mehr Menschen auf dem Festplatz neben der Kirche eingefunden. Jetzt bestieg ein Missionar die Kanzel, die man dort im Freien errichtet und schön mit Birkenlaub geschmückt hatte. Wie gebannt hingen wir an seinen Lippen, als er uns von der großen Insel Borneo in der Südsee erzählte, von den Dörfern der Heiden, die den lebendigen Gott nicht kannten und ständig geplagt waren von der Furcht vor bösen Geistern. Dann aber waren die ersten Missionare zu ihnen gekommen, und sie hatten von dem gehört, welcher der Herr ist über die Macht der Geister und der Finsternis.

Unsere Herzen waren richtig warm geworden für die Arbeit der Mission, und jeder gab gern ein Opfer, nur ich saß traurig dabei. Ach, auch ich hätte so gern etwas gegeben, damit noch mehr Heiden vom Herrn Jesus hören könnten, aber ich besaß kein Geld! Plötzlich durchfuhr mich ein Gedanke. Langsam stand ich auf, schlich mich zur Mutter hin und zupfte ihr vorsichtig am Rock.

Mutter, flüsterte ich ihr erregt zu, „kann man Schneeweißchen nicht verkaufen? Ich möchte dem Heiland auch etwas schenken für die Mission, und sonst hab ich doch nichts."

Die Mutter drehte sich um. „Was willst du, Hanna? Dein Schneeweißchen? Hm, lass mich mal überlegen. Nein, weißt du, verkaufen würde ich es nicht. Ich will dir einen anderen Vorschlag machen. Von nun an kaufe ich dir Schneeweißchens Eier ab, und das Geld kannst du dann immer für die Mission opfern." Wer war glücklicher als ich? Nun brauchte ich mich noch nicht mal von meinem geliebten Schneeweißchen trennen. Der Abschied wäre mir doch ein wenig schwer geworden. Jetzt wollte ich es doppelt so gut hegen und pflegen, damit es mir viele Eier legte.

Ja, und das hat es auch getan, mein treues Schneeweißchen. Ich glaube, mein Bruder Jost beneidete mich ein bisschen, weil ich sonntags immer mit strahlendem Gesicht so viele Groschen in die Missionsbüchse werfen konnte. Er war ein praktischer Bursche, der Jost, und so dauerte es nicht lange, bis auch er eine Erwerbsquelle ausfindig gemacht hatte. In einer verwilderten Ecke unseres Gartens machte er sich ein kleines Beet zurecht, auf dem er mit viel Liebe, Eifer und gutem Dünger das schönste Gemüse anbaute. Bald nannten wir diese Ecke ‚das Missionsgärtlein', denn der Ertrag war natürlich auch für die Mission bestimmt."

Tante Hanna machte eine Pause.

„Och", rief Jochen, „da trägt Mutter schon die Suppe herein, wie schade! Dir hätte ich noch drei Stunden zuhören können, Tante Hanna!"

„Die Geschichte ist aber zu Ende", erwiderte die Tante. „Kommt, wir wollen uns an den Tisch setzen."

Heidi hatte den großen Bruder Fred schon längere Zeit forschend beobachtet. Jetzt sagte sie: „Ich möchte bloß wissen, Fred, weshalb du eigentlich so vor dich hin grinst!"

Fred nahm die Hände aus den Hosentaschen und setzte sich neben die Schwester an den Mittagstisch. „Ach, ich denke nur gerade darüber nach, dass ich jetzt wieder einen neuen Nachhilfeschüler gekriegt habe, und der könnte doch eigentlich mein Missionsschüler werden!"

„Gedenkt an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schaut an und folgt ihrem Glauben nach." (Hebräer 13,7)

Hans von Niessen

20.12.1928 – 20.10.2023

Am 20. Oktober 2023 kurz vor sechs Uhr morgens verstarb Hans von Niessen zuhause im Beisein seiner Angehörigen im Alter von 94 Jahren und 10 Monaten.

Vielen von uns ist er bekannt als ein treuer Diener Gottes, der sich mit „Freundlichkeit und Menschenliebe" um die vielen russlanddeutschen Aussiedler, Missionsfelder und Gemeinden kümmerte.

Hans wurde am 20. Dezember 1928 im mennonitischen Dorf Neuland in der Ukraine geboren, verlor mit 12 Jahren seinen Vater, erlebte den stalinistischen Terror, die nationalsozialistische Besatzung, den Treck in den Warthegau, den 2. Weltkrieg als junger Flaksoldat in Jugoslawien, wo er unter Bombenhagel eine Bekehrung zu Gott erlebte. Nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft wurde er 1946 vom Ältesten Heinrich Winter in Gronau auf seinen Glauben getauft und übernahm sehr bald Dienste unter seinen Glaubensgeschwistern. 1948 wanderte er nach Paraguay aus, heiratet 1949 Helene Harms und wirkte dort als Lehrer, Prediger und Gemeindeleiter. 1970 zog die Familie von Niessen nach Deutschland, wo Hans 1974-1994 die „Mennonitische Umsiedlerbetreuung" leitete und danach drei Jahre beim Aussiedlerbetreuungsdienst Mennonitscher Gemeinden arbeitet. In seinen Dienstjahren hat er sehr vielen Menschen aus der UdSSR geholfen nach Deutschland zu kommen, hier Wohnung und Arbeitsplätze zu finden, Bauplätze für Gemeindehäuser gesucht und vermittelt, bei Gemeindegründungsarbeit mitgewirkt, viele Predigtdienste gemacht und da geholfen, wohin er gerufen wurde. Auch in seinem Ruhestand war er aktiv im Gemeindedienst und in christlichen Hilfswerken.

Sein letzter Wunsch war das Lied: „Bei dir Jesu will ich bleiben." Als die Worte gesungen wurden: „denn der ist zum Sterben fertig, wer sich lebend zu dir hält" ging er friedlich heim.

„Das Gedächtnis der Gerechten bleibt im Segen" (Sprüche 10,7)

Sichtbare Fortschritte

Mit Gottes Segen haben wir ein neues Schuljahr begonnen. Dieses Jahr ist ein Jubiläumsjahr – das zehnte. Es gab viele Sorgen und Unklarheiten, wir wussten nicht, wer von den Kindern aus Europa zurückkehren würde, wer blieb und wer vielleicht abreiste. Aber als wir im Tabor ankamen, trafen wir auf eine Schar von Kindern. Lehrkräfte sind leider nicht dazugekommen, sondern noch weniger geworden.

Im Sommer haben einige Roma, darunter auch unsere Absolventen, Geld gesammelt und die Schule von außen und innen gestrichen. Die Schule ist klein, es gibt sehr viele Kinder und die Wände werden immer wieder stark verschmutzt. Wir sind sehr froh, dass unsere Kinder, die die Schule absolviert haben, ein bisschen anders denken. Man kann gut mit ihnen sprechen und sie um Hilfe bitten. Wenn es eine Arbeit zu tun gibt, würden sie nie ablehnen.

So gut wir konnten, haben wir ein Programm für den Festgottesdienst vorbereitet. Mit dem neuen Schuljahr stieg auch die Belastung, da zu den ohnehin vielen Kindern noch neue dazugekommen sind. Natürlich können wir nicht alle aufnehmen und auch in der Gemeinde wurde die Einschulung nicht bekannt gegeben, weil sich eine unvorhersehbare Masse an Menschen vor der Schule einfinden würde. Wir müssen auf neue Lehrer warten. Wir beten auch und sind besorgt.

Das aktuelle Lehrerkollegium der beiden Schulen nach einer Schulung

Es ist sehr gut, dass immer mehr unserer einheimischen Lehrer hinzukommen. Für uns ist es dadurch einfacher, weil wir an den Wochenenden zu Hause sein können, aber andererseits gibt es auch zu Hause eine Menge Arbeit und Dienste in unserer Gemeinde. Die Früchte der Schule sind in den verschiedenen Kursen und Seminaren bereits sehr deutlich erkennbar. Sowohl in musikalischen als auch in biblischen Seminaren sieht man positive Entwicklungen. Viele Roma sind im Bezug auf ihre Bildung mit den Ukrainern mittlerweile auf einer Stufe, einige sogar darüber. Das ist sehr ermutigend!

Eine große Ermutigung war auch die Ankunft der Brüder von „Aquila". Bruder Jakob hatten wir schon lange nicht mehr gesehen. Wir haben uns über die Begegnung aufrichtig gefreut, waren ermutigt und gestärkt und sind mit Freude in das neue Schuljahr gegangen.

Im Frühjahr dieses Jahres hatte ich neue Schüler für den Geigenunterricht gewonnen, obwohl es richtiger ist zu sagen, dass ich von den Geigenspielern angeworben wurde. Da ich keinen eigenen Raum habe, um die drei Schulklassen und zwei Musikgruppen unterzubringen, stehen wir vor einigen Herausforderungen. Die Junior-Musikgruppe, unsere Absolventen, die selbst Geigen gekauft haben, stehen mit ihnen auf dem Schulhof und machen schreiend auf sich aufmerksam. Sie warten darauf, dass ich eine freie Minute habe, um sie zum Musikunterricht einzuladen. Nur Gott kann alles so wundervoll organisieren, uns helfen, uns Kraft geben. Was für uns unmöglich ist, nimmt Gott auf sich und erleichtert uns die Last.

Manchmal sind wir selbst überrascht, wie sich alles von selbst löst und einspielt. Gott segnet und liebt uns in besonderer Weise. Er hat uns die Möglichkeit gegeben, viele Jahre in der Schule zu arbeiten und die Erfahrung hilft uns sehr. Wir spüren auch die Unterstützung der Eltern, der Gemeinde und der Pastoren.

Ein großes Dankeschön an alle, die für uns und für die Schule beten. Wir brauchen Gebete. Wir beten auch um die Erweiterung der Schule! Wie Gott will, für ihn ist alles möglich.

Nadeschda Deschko

Ich will Lehrerin werden!

„Ich will Lehrerin werden! Ich werde niemals heiraten!" – sagte Inna Yosip, ein 10-jähriges Mädchen, das die 4. Klasse der christlichen Roma-Schule in Podwinogradowo besucht.

„Ist es schwierig, Lehrerin zu werden?" – Inna stellte mir während der Unterrichtsstunde diese unerwartete Frage. Ich dachte ... eine solche Frage lässt sich nicht mit einem kurzen Wort beantworten!

Inna Josip, ein geselliges und aufgeschlossenes Mädchen, stellt oft ernste Fragen. Sie geht gerne zur Schule, sie ist eine fleißige und verantwortungsbewusste Schülerin, sie geht regelmäßig zur Schule. Sie hat gute schulische Leistungen und ist sehr gewissenhaft in ihrem Lernen.

Kürzlich erzählte sie mir, dass ihre Mutter sie in diesem Schuljahr nicht zur Schule gehen lassen wollte, weil sie der Meinung war, dass sie bereits alles wisse und nicht weiter lernen müsse (leider denken Eltern, die Analphabeten sind, oft so). Um das Wissen ihrer Tochter zu testen, forderte die Mutter sie auf, ein einfaches Rechenbeispiel zu lösen, und sie gab die falsche Antwort.

„Ich habe absichtlich falsch geantwortet!" – erzählte mir Inna.

Sie wollte wirklich, dass ihre Mutter sie in die Schule gehen lässt, und deshalb hat sie das Falsche gesagt. Ich glaube, ihre Mutter erkannte ihren Trick, ließ ihre Tochter aber trotzdem zur Schule gehen, damit sie in die Klasse 4, die Abschlussklasse unserer christlichen Schule, gehen konnte.

„Ich werde niemals die Schule abbrechen!" – sagt das Mädchen. Zu Hause spielt sie mit ihrer jüngeren Schwester Romany „Schule" und spielt die Lehrerin für sie. Sie möchte unbedingt Lehrerin werden. Aber ich denke, mit ihren 10 Jahren weiß und erkennt sie, dass dies nur ihr Traum ist.

Einmal fragte ich Inna: „Wie stellst du dir dein zukünftiges Leben (nach dem Schulabschluss) vor?".

Sie antwortete nicht gerade fröhlich: „Ich werde zu Hause sein, abwaschen, putzen ... Und dann werde ich einen Verlobten haben ...".

Ich dachte mir, wie kann sich ein Roma-Mädchen ihr zukünftiges Leben sonst vorstellen? Schließlich leben alle Roma-Kinder, vor allem die Mädchen, auf diese Weise. Sie gehen nicht oft aus ihrer Siedlung heraus, helfen ihren Eltern zu Hause, verbringen viel Zeit auf der Straße und spielen mit anderen Kindern. Nach dem Schulabschluss setzen sie ihre Ausbildung nicht fort. So vergeht die Kindheit, und in der Pubertät treten sie dann ins Familienleben ein. Daher ist die Schulzeit für viele Kinder die beste und interessanteste Zeit ihrer Kindheit.

Ich möchte, dass alle Eltern und Kinder erkennen, wie wertvoll es ist, dass es in ihrem Ort eine christliche Schule gibt, in der ihre Kinder lesen und schreiben lernen, Wissen über die Welt um sie herum erwerben und auch geistliche Bildung erhalten können.

Ich freue mich sehr, dass es Kinder gibt, die in Zukunft Lehrer werden wollen. Ich denke, dass die Zeit kommen wird, in der es Lehrer aus ihrem Volk in einer Roma-Schule geben wird. Und die Wünsche von Kindern wie Inna Yosip werden in Erfüllung gehen.

Diana, Lehrerin der 4. Klasse

Ausbau des Bethauses in Karakurt, Ukraine

Im Odessagebiet gibt es in dem Dorf Karakurt eine kleine Gemeinde mit nur sieben Mitgliedern. Vor ein paar Jahren kauften die Gemeindemitglieder ein Haus, das sie zu einem Bethaus umbauten. Als der Krieg begann, kamen vor allem in den letzten sechs Monaten auch viele Menschen aus dem Dorf zu den Versammlungen. Es war

Die Versammlung wird im Freien abgehalten

nötig, das Innere des Hauses umzugestalten, da es die Menschen nicht mehr alle aufnehmen konnte. Damals fanden die Versammlungen im Hof statt, und es kamen etwa 60 Besucher. Obwohl in unserem Land Krieg herrscht und nachts Drohnen über unsere Häuser fliegen und 40–50 Kilometer von uns entfernt explodieren, hatte der Herr Erbarmen und schenkte eine Zeit der Evangelisation. Wir danken euch von Herzen für eure Teilnahme in Form von materieller Hilfe, die uns in dieser schwierigen Zeit zuteil wurde. Möge Gott euch segnen und euch für eure Anteilnahme an den Bedürfnissen der Heiligen belohnen.

Ältester der Gemeinde des Dorfes Kubei,

Anatoly Balschik

Die Umbauarbeiten sind teilweise abgeschlossen

80-jähriges Jubiläum der Gemeinde in Balchasch

Die Gemeinde Christi hat die Zusage der ewigen Herrlichkeit mit Gott. Aber hier auf Erden haben Kinder Gottes die Aufgabe, zur Ehre Gottes im Dienst zu stehen. Und diesen Dienst stellen sie an die erste Stelle. Die Gemeinde in Balchasch hat vor fünf Jahren erkannt, dass sie einen größeren Versammlungsraum brauchen. Trotz der Gebete und Spenden für eine Erweiterung des Bethauses kamen die Jahre der Pandemie, in denen zeitweise auch keine Gottesdienste durchgeführt werden durften. Diese Umstände konnten so manchem den Mut rauben, aber die Gemeinde in Balchasch hat diese schwere Zeit zur genaueren Planung und Vorbereitung des Baus genutzt. Im Jahr 2022 wurde dann sofort die erste Möglichkeit ergriffen und mit dem Umbau begonnen.

Geschwister aus Karaganda haben beim Einkauf der Baustoffe und auch bei kraftintensiven Arbeiten große Hilfe geleistet. Zum Richten des Dachs sind vier Brüder aus Deutschland gekommen. Ab Herbst 2022 konnten trotz der Bauarbeiten schon die Gemeindefeste, wie das Erntedankfest, das Weihnachtsfest usw. im neuen Raum durchgeführt werden. Zur großen Freude der Gemeinde konnten alle Bauarbeiten rechtzeitig zum 80-jährigen Jubiläum der Gemeinde abgeschlossen werden.

Das Jubiläum wurde drei Tage, vom 11. bis zum 13. August, gefeiert. Für den Dienst an dieser Jubiläumsfeier wurde der Gemeindechor mit Sängern aus Karaganda verstärkt. Zu diesem Fest kamen leitende Brüder aus der Region: Andrei Gluschko, Piotr Kolesnikow, Andrei Schurawlew, Ivan Friesen und acht Gäste aus Deutschland.

Am ersten Tag wurde die Geschichte vorgelesen. Chorlieder, Gedichte und andere Beiträge waren diesem Thema gewidmet. Nach dem Gottesdienst ging die Gemeinschaft bei einem Stehcafé weiter.

Das Gemeindegrundstück am Ufer vom Balchaschsee wird für Jugendgemeinschaften, Kinderfreizeiten und Tauffeste genutzt. Auch dieses Mal hat sich die Gemeinde zum Tauffest versammelt. Nach dem Gottesdienst wurden drei Seelen getauft: Daniel, Weniamin und Viktoria. Danach wurden die Täuflinge begrüßt, es wurde über sie gebetet und gemeinsam das Abendmahl gehalten.

Die Gemeinde hat sich auf diesen Tag schon lange vorbereitet und auch Verwandte und Bekannte eingeladen. Zum Programm gehörten Lieder, Gedichte, eine Geschichte für Kinder, Beiträge von Kindern und Jugendlichen und das Gebet über Kinder. Im Gottesdienst wurde der Versammlungsraum nach zahlreichen Beiträgen dem Dienst für den Ewigen Gott geweiht.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen ging der Gottesdienst weiter. In Predigten und Gastbeiträgen wurde der Blick auf den weiteren Dienst der Gemeinde gelenkt. Alle Wünsche und Gebete waren mit Zuversicht erfüllt, dass Gott auch in Zukunft die Gemeinde richtig führen wird.

Viktor Lippert

Am AKZ wird wieder gebaut!

Am 22.10.2023 fuhren wir mit noch zwei Rentnern in Richtung Stawyschtsche los. Das kleine Dorf liegt weit hinter Chmelnyzkyj und hat einen interessanten Hintergrund.

Im AQUILA Heft 4.2021 berichtete Jakob Kasdorf von Opa Uljan, der während dem Krieg zwei spannende Dinge vereinbaren musste. Er versteckte und versorgte in seinem Keller Juden, die um ihr Leben bangen mussten. Gleichzeitig aber war er Gastgeber der deutschen Besatzer, die in seinem Haus regelmäßig aßen. Die Deutschen empfanden sie als ein besonders glaubwürdiges Ehepaar, bei denen sie gefahrlos essen konnten. Nach dem Krieg gründeten die Kasprows 22 Gruppen und Gemeinden im Umkreis von Stawyschtsche und Dunajiwzi.

Auf der Stelle dieses „historischen" Platzes hat sich sein Enkel Stanislaw Kasprow vorgenommen etwas anderes zu errichten. Ein Hoffnungszentrum, oder AKZ (Antikrisenzentrum). Der passende Name steht noch nicht fest, jedoch die Absicht: sich vom Herrn führen zu lassen! Den Einsamen und Verlassenen (vor allem Frauen) ein Zuhause und eine Hoffnung zu geben.

Nach einer langen und intensiven Fahrt erreichten wir den Ort Stawyschtsche, wo Stanislav mit seiner Familie und anderen jungen Brüdern fleißig beim Arbeiten waren.

Wegen der großen Entfernungen scheint dieser Bau eine längere Angelegenheit zu sein. Tscherkassy, wo die meisten Brüder herkommen, liegt 525 km vom Bauplatz entfernt. Jede Bauetappe ist auch buchstäblich ein Baueinsatz.

Unser Schlafzimmer im Rohbau war sehr ungemütlich. Immerhin hatte es einen Heizlüfter; und Fenster waren auch schon eingebaut.

Kaffeetrinken und Bibelarbeit, bevor es an die praktische Arbeit geht

Andere schliefen im Wohnwagen oder im Nachbarzimmer auf Matratzen. Es gab keine Dusche und anderen Sachen, die wir eigentlich gewohnt sind. Für mich war das Ganze eine Herausforderung.

Alles war in Bewegung, alles wurde scheinbar gleichzeitig gemacht: wir installierten die Stromleitungen und die Heizung und verkleideten und verputzten die Wände im Heizraum. Das Nebengebäude musste für Personal möglichst schnell hergerichtet werden.

Am Hauptgebäude wurde zu dem Zeitpunkt die Betonplatte vorbereitet: Die Schalung musste ausgerichtet, die Glasfaserstäbe (statt wie üblich Eisen) mussten verlegt und verbunden werden. Diese sehen optisch wie Eisenstäbe aus, sollen aber fester als Eisenstäbe sein. Allerdings sind sie anfälliger für Hitze bzw. Feuer und chemische Substanzen. Für uns war es etwas Neues und Ungewöhnliches.

Draußen wurde, nachdem der Bagger zwei riesige Löcher ausgehoben hatte (ca. 30 qm und ca. 20 qm) der Kanal verlegt. Ein einfaches System ersetzt hier die „zentrale" Kanalisation.

An den Tagesablauf mussten wir uns erst gewöhnen. Ein wichtiger Teil war das „Kaffeetrinken" am frühen Morgen. Das Aufwachen

Die Betonplatte wird vorbereitet. Im Vordergrund der Aufzugschacht.

und die ersten Tageseindrücke hatten jedoch einen festen Rahmen: die gemeinsame Bibelbetrachtung und das gemeinsame Gebet. Danach gab es eine Arbeitseinheit „vor dem Frühstück" zwischen 9 und 11 Uhr vormittags. Das Mittagessen und das Abendessen fielen entsprechend aus. Alles hat „nach ukrainischer Art" wunderbar gepasst.

Der Text aus Hebräer 5,7–8 ist mir aus den Kaffeezeiten besonders hängen geblieben. Jesus lernte in seinem Leiden auch noch den Gehorsam! Bei der Betrachtung hat jemand den guten Vergleich mit einem E-Bike gebracht. Es tut wirklich gut, mit Leichtigkeit jede Strecke und jeden Hügel zu überwinden. Entfernungen sind mit einem E-Bike kein großes Problem. Man kommt ans Ziel, ohne viel zu schwitzen! So sieht bei vielen von uns das Leben mit Christus aus. Ja, Er hilft uns jeden „Berg" zu überwinden. Er gibt, was wir brauchen. Als Christen sind wir mit Jesus froh unterwegs: Er vergibt, tröstet, ermutigt und trägt unsere Lasten. Er bringt uns ans Ziel! Das Lenkrad halten wir dabei jedoch häufig fest in der eigenen Hand! Die Route bestimmen wir selbst. Ob das ein richtiges Gottesbild ist, das wir leben und praktizieren?

Nun noch kurz etwas über die jungen, eigentlich wehrpflichtigen Männer zwischen 18 und 30. Wie ist es mit dem Wehrdienst im Kriegszustand? Ja, sie sind wehrpflichtig. Ja, sie können jederzeit einberufen werden. Laut Gesetz muss jeder 12 Monate Wehrdienst mit der Waffe ableisten, oder 27 Monate Zivildienst machen. Diese Möglichkeit wurde von den Brüdern genutzt. Trotzdem wurden zwei Brüder einberufen, um an die Front zu gehen. Die Behörden vor Ort sahen das als richtig an. Es ist eben Krieg! Als die Brüder schon in der Einheit waren, erklärten sie noch einmal: wir machen nichts, was mit töten zu tun hat! Auch was indirekt mit Töten zu tun hat. Kurzerhand schickte der Oberst die Brüder nach Hause. Wir haben einen Gott, der Wunder tut!

Ein offenes Anliegen ist ein Bettenaufzug mit drei oder vier Haltepunkten. Wer in der Lage ist, einen neuen oder gebrauchten Aufzug zu organisieren, dem wären wir dankbar.

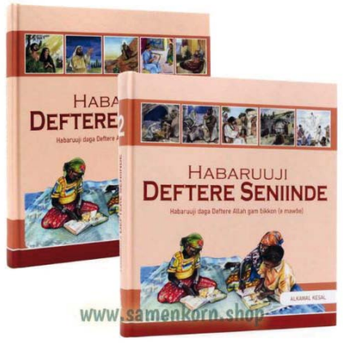
Jakob Kasdorf, Viktor Ens, Wilhelm Mleinig

Stanislaw Kasprow mit Familie und den Helfern auf der Baustelle

Entdecke die Bibel – AT & NT in Fulfulde

(übersetzt von Habaruuji Deftere Seniinde)

365 spannende biblische Geschichten aus dem Alten und Neuen Testament begleiten die Kinder durch das ganze Jahr. Die Kinder erhalten einen umfassenden Einblick in den Plan Gottes mit dem Menschen. Die Geschichten werden in lebendiger Sprache nacherzählt und mit ausdrucksvollen anschaulichen Illustrationen ergänzt. Jede Erzählung wird mit drei Fragen zur Wiederholung und Festigung abgeschlossen. Die sieben geographischen Karten helfen, den Bezug zu konkreten Orten herzustellen.



Fulfulde ist eine afrikanische Sprache, die von 13–25 Millionen Menschen gesprochen wird; hauptsächlich in Mauretanien, Senegal, Mali, Guinea, Burkina Faso, Niger, Nigeria, Kamerun und Gambia. Der Dialekt in diesem Buch wird in Niger gesprochen.

Hardcover, AT 544 Seiten und NT 288 Seiten

Толкование на Книгу Второзаконие (Auslegung des fünften Buches Mose)

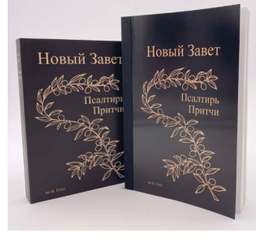
Charles Henry Mackintosh

Das fünfte Buch Mose hat ebenso seine Eigenarten, wie die anderen vier Bücher Mose. Sein Titel, Deuteronomium, könnte zu der Annahme führen, es sei einfach eine Wiederholung dessen, was bereits in den ersten vier Büchern Mose zu finden ist. Aber im Wort Gottes gibt es keine bloßen Wiederholungen. Gott tut nicht zweimal dasselbe, weder in seinem Wort noch in der Schöpfung. Überall, wo wir den Spuren des Wirkens Gottes nachgehen, finden wir eine göttliche Fülle, Abwechslung und einen bestimmten Plan.

Hardcover, 622 Seiten

Новый Завет по Б. Геце (Das Neue Testament nach B. Geze – Verteilversion – 2 Neue Formate)

Das Neue Testament mit den ersten 9 Kapiteln des Alten Testaments (1. Mose 1–9), den Psalmen und den Sprüchen Salomos. Der Anhang enthält u. a. ein kurzes biblisches Wörterbuch, geographische Karten und Fotos. Der Text der Synodalausgabe von B. Geze (1939) ist neu überarbeitet. Dieses gut lesbare Neue Testament im Mini-Format eignet sich gut zum Verteilen.



Softcover, 682 Seiten

Präsentationsrahmen zum Erzählen von biblischen Geschichten

Der Präsentationsrahmen aus Holz passt für Bilder im Format 35 x 42 cm. Die Bilder können sowohl von oben als auch von beiden Seiten eingeschoben werden. Die Türen sind mit hochwertigen Scharnieren am Korpus befestigt, Magnete sorgen für den Halt der Türen beim Transport. Der Rahmen hat einem praktischen Tragegriff.

Gleichnisse (Bildermappe für Kinderarbeit)

Insgesamt 53 Bilder in drei Sets zu folgenden Gleichnissen:

- Das Gleichnis vom Sämann (5 Bilder)
- Das Gleichnis vom klugen und törichten Baumeister (5 Bilder)
- Das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen (6 Bilder)
- Das Gleichnis vom verlorenen Schaf (6 Bilder)
- Das Gleichnis von der verlorenen Münze (5 Bilder)
- Das Gleichnis vom verlorenen Sohn (5 Bilder)
- Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (6 Bilder)
- Das Gleichnis vom unbarmherzigen Knecht (5 Bilder)
- Das Gleichnis vom reichen Kornbauer (5 Bilder)
- Das Gleichnis vom großen Fest (5 Bilder)

Einseitig bedruckt, in einer Folientasche, mit Bildunterschriften in deutscher und russischer Sprache

Format 35 x 42 cm

Zu beziehen bei:

Samenkorn e.V.
Telefon: 0 52 04 - 92 49 43 0
E-Mail: info@cvsamenkorn.de
Internet: www.samenkorn.shop

Karaganda, Kasachstan

Vielen Dank für eure Arbeit und Beteiligung in Kasachstan, insbesondere in Karaganda. Wir sind Gott dankbar für eure Arbeit und dafür, dass wir gemeinsam mit den Arbeitern in Gottes Feld sein können, wo Gott uns hingestellt hat. Wir danken euch, dass ihr in dieser schwierigen Zeit so viel Fürsorge und Liebe für uns in Kasachstan zeigt. Seit vielen Jahren helft ihr uns mit humanitärer und finanzieller Unterstützung, Literatur und anderem.

In all dem sehen wir die große Liebe und Fürsorge unseres Herrn Jesus Christus für seine Gemeinde. Gott sei Dank. Möge der Herr euch und eure Familien segnen!

„Ich habe alles und habe Überfluss; ich bin völlig versorgt, seitdem ich von Epaphroditus eure Gabe empfangen habe, einen lieblichen Wohlgeruch, ein angenehmes Opfer, Gott wohlgefällig. Mein Gott aber wird allen euren Mangel ausfüllen nach seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christus Jesus.“ (Philipper 4,18–19). Möge der Herr euch und eure Arbeit segnen!

Im Namen der Baptistengemeinde „Bethlehems Stern“.

Ältester Poptsow V.

Saran, Kasachstan

Ich danke euch von ganzem Herzen für die materielle Hilfe, die ihr den Gemeinden in Kasachstan, vor allem in der Zentralregion, und insbesondere unserer Gemeinde „Verklärung“ zukommen lasst!

Wir danken euch herzlich dafür.

Möge unser Herr eure Herzen mit Freude erfüllen in dem Wissen, dass eure Arbeit vor Ihm nicht vergeblich ist! Möge er euch helfen zu sehen, wo ihr noch Gutes für Seine Gemeinde tun könnt!

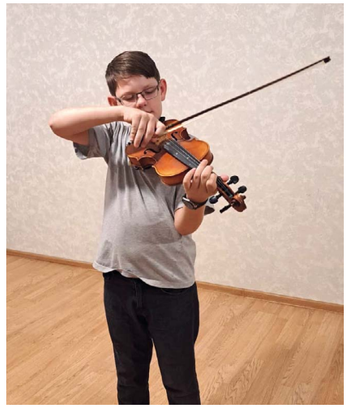
„Und was immer ihr tut in Wort oder Werk, das tut alles im Namen des Herrn Jesus und dankt Gott, dem Vater, durch ihn.“ (Kolosser 3,17).

Mit Dankbarkeit,

euer Bruder im Herrn Vadim Zyrianow

Duschanbe, Tadschikistan

Ich bin Ewald Gibko. Wir sind sieben Geschwister, ich bin der Älteste, ich bin zehn Jahre alt. Wir leben in Tadschikistan in der Stadt Duschanbe. Seit meinem achten Lebensjahr gehe ich in die Musikschule, um Geige spielen zu lernen. In den drei Jahren wurde meine Geige für mich zu klein, sodass ich eine größere Geige brauchte. Die habe ich durch eure Hilfe bekommen. Vielen Dank an euch und Gott für dieses so gute Geschenk.



Ewald Gibko.

Samarkand, Usbekistan

Ich bin von ganzem Herzen dankbar für ein Geschenk, das mir sehr am Herzen liegt – eine Geige. Mein Name ist Nadeschda, ich bin 20 Jahre alt. Ich spiele im Geigenorchester der Gemeinde und singe in der Chorgruppe. Wir sind eine kleine Gemeinde mit 19 Mitgliedern. Ich arbeite als Geigenlehrerin an einer Musikschule. Ich fahre zu den Kindern, um mit ihnen Geige zu lernen. Letzten Sommer habe ich einen Kurs an der Gemeindemusikhochschule absolviert. Dieser Kurs fand in Russland statt, in der Stadt Brjansk.

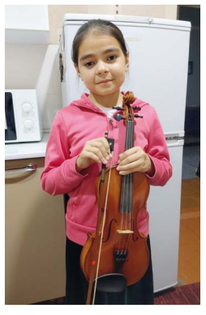
Ich habe lange dafür gebetet, dass der Herr mir eine gute Geige schickt, obwohl mir klar war, dass sie sehr teuer ist. Aber mir wurde klar, dass Beten die Hauptsache ist, aber man muss auch die Initiative ergreifen und zum Beispiel jemanden fragen, auch wenn es eine Überwindung ist. Aber ich habe es getan. Ich danke Gott, dass er so liebevoll und fürsorglich ist, dass er in den Herzen der Menschen wirkt und jemanden dazu bewegt, etwas für die Bedürftigen zu geben. Gott gebe, dass auch ich durch dieses Instrument den Herrn in meinem Leben verherrlichen kann, damit sich durch mein Leben viele zum Herrn bekehren und seine Kinder werden.

„… weil ihr wisst, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist im Herrn!“ (1 Kor 15,58)

Möge Gott Sie segnen!

Nemirowa Nadeschda

Karschi, Usbekistan



Ich wollte unbedingt Geige spielen. Aber ich hatte keine Geige, um spielen zu lernen. Ich betete zu Gott für dieses Anliegen, und ich danke Gott, dass er mich erhört und mir die Geige geschickt hat. Ich danke Gott dafür und natürlich auch Ihnen, dass Sie mir die Geige geschenkt haben. Jetzt möchte ich fleißig lernen, damit ich den Herrn durch das Geigenspiel verherrlichen kann.

In Dankbarkeit,
Rufina Chamitowa (11 Jahre alt)

Mubarek, Usbekistan

Wir danken euch von Herzen für eure materielle Hilfe, eure Liebe und dafür, dass ihr uns in unserer Not nicht allein gelassen habt. Lange Zeit gab es kein Licht in unserem Bethaus, weil eine elektrische Leitung defekt war. Der Herr legte es Bruder Daniel aufs Herz und er kam und reparierte mit Gottes Hilfe die elektrische Leitung.

Möge der Herr euch segnen und euch eure Freundlichkeit und Barmherzigkeit hundertfach vergelten.

In Liebe, die Schwestern aus Mubarek

Korolewo, Ukraine

Ich grüße euch, liebe Mitarbeiter des „Hilfskomitee Aquila“.

Wie schnell vergeht die Zeit, ich arbeite nun schon seit 8 Jahren in der Roma-Schule. Wenn ich auf die Jahre zurückblicke, merke ich, was für eine riesige Arbeit das ist, in die ihr viel Geistliches und Materielles steckt: Literatur, Gebete, Seminare – es ist immer das richtige Thema für uns.

Es ist nicht einfach in einer Roma-Schule, es gibt immer Schwierigkeiten und Sorgen. Heutzutage ist es die Auswanderung nach Europa. Dann müssen wir neue Kinder aufnehmen und den Unterricht von Grund auf neu beginnen. In den Klassen gibt es unterschiedliche Wissensstände.

Ich möchte ein paar Worte zu den Jungen sagen, die die Schule bereits abgeschlossen haben; mein Herz freut sich, wenn ich sie unter den jungen Menschen in der Evangelisierungsarbeit sehe.

Ein Junge schrieb: „Als ich zur Schule ging, träumte ich davon, Prediger zu werden. Mein Ziel in der Schule war es, lesen zu lernen, um die Bibel lesen zu können. Jahre später war ich auf einem Bibelkurs, dort wurde uns durch die Lehrer viel über Gott erzählt. Dies motivierte mich zum Evangelisationsdienst. Deshalb machen wir evangelistische Einsätze und verteilen dabei christliche Literatur.“

Gott sei Dank für solche Kinder, die Arbeit ist nicht vergebens. Aber es gibt auch Fälle, bei denen es nicht möglich ist, Buchstaben zu lernen und zu schreiben, nicht einmal im Laufe eines ganzen Jahres.

Marina Balega

Berislaw, Ukraine (Gebiet Cherson)

Wir danken euch herzlich für euren Dienst und eure Anteilnahme an unseren Nöten. Wir danken euch für eure finanzielle Unterstützung und die Literatur. Möge der Herr euch reichlich belohnen.

In Liebe, die Gemeinde Berislaw

Podwinogradowo, Ukraine

Ich möchte euch von ganzem Herzen für eure finanzielle Unterstützung danken, die ich jeden Monat erhalte. Sie ist eine große Hilfe für uns Lehrer in unserem Dienst.

Ich bin dankbar, dass es Menschen gibt, die Geld für den Unterhalt der christlichen Roma-Schule spenden. Ich danke Gott und bete für alle Brüder und Schwestern, die sich an den Bedürfnissen der Gläubigen beteiligen. Ich wünsche allen den Segen Gottes!

Danke für die Gebete, die Aufmerksamkeit und das Wohlwollen, das ihr uns entgegenbringt!

„Gott aber ist mächtig, euch jede Gnade im Überfluss zu spenden“ (2 Kor 9,8)

Diana Biben, Lehrerin

Soroka-Moldowa, Moldau

Ich möchte euch noch einmal für eure Unterstützung danken, die ihr uns zukommen lassen habt. Dieses Spendenopfer hat uns geholfen, das Problem mit der Heizung im Winter zu lösen, Kohle zu kaufen und einige Bedürfnisse der Gemeinde zu erfüllen. Wir sind dankbar dafür und danken Gott, dass er an uns gedacht hat. Gott segne euch und belohne euch für alles, eure Gemeinde, Diener, Familien, Jugendliche und Kinder. Brüder und Schwestern, bitte denkt an uns in euren Gebeten, damit der Name unseres Herrn Jesus Christus in unserer Stadt und unserem Land verherrlicht wird.

Gemeinde der Stadt Soroka-Moldowa

Chisinau, Moldau

„Darum, meine geliebten Brüder, seid fest, unerschütterlich, nehmt immer zu in dem Werk des Herrn, weil ihr wisst, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist im Herrn!“ 1. Korinther 15,58

Liebe Freunde, Mitarbeiter des Verlags Samenkorn und alle, die zu diesem Werk beitragen, im Namen der Brüder der Bibelschule in Moldau sprechen wir euch unseren herzlichen Dank für eure Arbeit und eure Opferbereitschaft aus!

Wir freuen uns, dass die für den Druck ausgewählten Bücher reich an Inhalten und Beispielen von Menschen sind, die dem Herrn selbstlos gedient und ihm die Treue gehalten haben. Das ist geistlich bereichernd und erfreut das Herz!

Möge Gott euch in eurer guten Arbeit segnen und euch die nötige Kraft, Geduld und Möglichkeiten für weitere Arbeit geben!

Verantwortlicher für die Bibelschule in Moldau:

Vasily Rotar und das Lehrerkollegium.

Einladung zum Geschichtsseminar 2024

500 Jahre Täufergemeinden

Spannende Entstehung, Ausbreitung und Nachwirkung
Personen und Gemeinden in der Schweiz, in Preußen, in Russland, und heute in Deutschland

7. bis 9. März 2024
Ort: MBG Neuwied-Torney Torneystraße 75 56567 Neuwied

Anmeldung
bitte über die Internetseite:
www.mbg-geschichtsportal.de

Seminare: Do: 19:00 – 22:00 Uhr
Fr: 09:00 – 22:00 Uhr
Sa: 09:00 –15:00 Uhr

Für besondere Anliegen bitte bei Markus Klassen melden: **Mobil: 017662513712**
Telefon: 06233/506173

Für Verpflegung und Übernachtungsmöglichkeiten ist wie in den Jahren davor gesorgt.

Herzlichen Dank für jede Hilfe, die uns entgegengebracht wurde!

**Auch in diesem Jahr müssen wir sagen: Gott hat auf wunderbare Weise geholfen.
Er hat Herzen bewegt, zu helfen, und wir mussten so manches Mal staunen,
wie Gott uns gebrauchen konnte, um Menschen Freude zu schenken und Nöte zu lindern!
Ob es unvorhergesehene Sachspenden, rechtzeitig eingetroffene Geldspenden,
fortwährende Gebete, ermutigende Worte oder helfende Hände waren, die tatkräftig anpackten –
in allem konnten wir Gottes gütige Fürsorge sehen und erfahren.**

Gebetsanliegen

Lasst uns danken,

- dass dass wir als Erlöste selbst angesichts unerfüllter Verheißungen, eines harten Dienstes oder Leiden Gott vertrauen dürfen (S. 4–7)
- dass der Herr im Jahr 2023 viele Transporte mit Hilfsgütern und Literatur ermöglichte (S. 7–8)
- dass die Fahrt in die Ukraine und nach Moldau unter Gottes Schutz und Segen stattfand (S. 9–10)
- dass in den Kinderfreizeiten in Tscherkassy viele Kinder den Wert der Bibel vermittelt bekamen (S. 10)
- dass die drei Familien mutig dem Herrn in Nikopol dienen (S. 11–13)
- dass Kinder und Jugendliche in Saran das Evangelium hören (S. 13)
- dass wir in der Geschichte Gottes bewahrende Hand in aller Ausweglosigkeit sehen dürfen (S. 14–27)
- dass Hans von Niessen vielen Umsiedlern und Gemeinden beim Neuanfang eine Unterstützung war (S. 29)
- dass die christliche Roma-Schule bereits zehn Jahre im Segen ihre Arbeit tut (S. 30)
- dass die Gemeinde in Balchasch ein neues Bethaus bauen konnte und bereits 80 Jahre besteht (S. 31)
- dass Bücher herausgegeben werden konnten, insbesondere „Entdecke die Bibel“ in Fulfulde (S. 33)
- dass wir vielerorts mit Hilfsgütern, Musikinstrumenten und finanziellen Mitteln unsere Glaubensgeschwister unterstützen können (S. 34–35)

Lasst uns beten,

- dass unser Vertrauen auf Gott auch in den aktuellen Krisen wachsen möge (S. 4–7)
- dass die Familien in Nikopol in der Missions- und Gemeindearbeit Gottes Hilfe und Schutz erfahren (S. 11–13)
- dass die Lehrkräfte der Roma-Schule motiviert ihren Dienst weiter tun (S. 30)
- dass das „Antikrisenzentrum“ vielen Verlassenen ein Zuhause und lebendige Hoffnung geben möge (S. 32)
- dass Geschichtsberichte in der aktuellen Situation den Glauben stärken (S. 14–27)
- dass die vielen Gottesdienstbesucher in Karakurt zu Gott finden können (S. 31)
- dass die veröffentlichte Literatur gelesen wird und zur Glaubenstreue ermutigt (S. 33)

Moldau

Die Evangelisation unter Usbeken, die in Moldau arbeiten, geht weiter. Es gibt Hunderte von ihnen in unserem kleinen Land. Sie nehmen das Geschenk des Buches "Entdecke die Bibel" in usbekischer Sprache mit großer Freude an. Die asiatischen Gastarbeiter nehmen es mit nach Hause, und der Geist Gottes wirkt durch diese Zeilen. Bitte betet für die Ausbreitung des Evangeliums unter den Muslimen in Zentralasien.

Kischinew, Moldau

Die Bibelschule von Kischinew, in der Gläubige aus muslimischen Ländern Zentralasiens ausgebildet werden, und die Bibelgesellschaft der Republik Moldau danken dem Verlag „Samenkorn“ für die gespendeten Bücher „Entdecke die Bibel“ in usbekischer Sprache.

Ukraine

Ein Ukrainischer Soldat hat das Buch „Entdecke die Bibel“ geschenkt bekommen. Möge das sanfte Wort in einfacher Sprache in dieser dunklen Zeit als ein Licht Gottes in die Herzen der Menschen leuchten.

Deutschland

„Entdecke die Bibel“ wird an ukrainische Lastwagenfahrer auf Autobahnparkplätzen verteilt.

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

Hilfskomitee Aquila e.V.

IBAN

D E 7 6 4 8 0 5 0 1 6 1 0 0 4 4 1 1 2 4 8 0

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters 8 oder 11 Stellen

S P B I D E 3 B X X X

Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer – Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers

noch Verwendungszweck: (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

Datum

Unterschrift(en)